



Allwissend und Unsichtbar.

Märchenlustspiel in einem Aufzuge

von Franz Bonn.

Holzschnitte nach Original-Zeichnungen von Fedor Fluzer.

Personen:

| | |
|---------------------------|-----------------------------|
| Kobalt, ein Gnome. | Hans ein fahrender Schüler. |
| Nickel, sein Bruder. | Erster Gnome. |
| Antimone, ihre Schwester. | Zweiter Gnome. |
| | Gnomen und Gnominnen. |

Wald. Im Hintergrunde ein Felsen mit höhlenartigem Eingang. Auf der Seite ein Felsenstz mit einem hölzernen Tische davor.

I. Scene.

Hans als fahrender Schüler in mittelalterlichem Costume mit einer Reisetasche, kommt von der Seite. (Singt:)

Mein Weg und Straßen weit umher
Geht durch die Welt die Kreuz und Quer,
Bin immer guter Dinge,
Ich wandre bis die Sonne sinkt;
Wo mir des Waldes Schatten winnt,
Da halt' ich an und singe.

Ich bin ein fahrend Schülerlein,
Zieh' lustig fort, landaus und ein,
Ob's trüb' ist oder heiter. —
Mit frohem Sinn und leichtem Blut,
Mit hellem Blick und frischem Muth
Kommt man am besten weiter.

(Spricht:)

Ja! Es ist ein schönes Ding um's Reisen,
Das hört' ich all mein Lebtag preisen —
Als schönste Erfindung hier auf Erden —

Deutsche Jugend. I.



Drum thät ich ein fahrender Schüler werden.

Man lernt weit mehr bei solchem Wandern
Als aus den todten Büchern von Andern.
Was hab' ich nicht alles gesehn und erlebt!
Die Welt, wie sie trachtet und ringt und strebt,
Städte und Dörfer, Meere und Länder —
Verschiedene Leute, verschiedne Gewänder!
Und doch — in all den bunten Gestalten
Im Ganzen dasselbe Treiben und Walten!
Die Mühlen treibt überall Wasser und Wind,
Das Kind wird zum Mann und der Greis zum Kind.
Doch, was unser Herrgott den Menschen beschieden —
Mit seinem Geschick ist kaum einer zufrieden;
Weil nicht der äußere Tand und Glanz
Das Herz kann füllen gar und ganz
Und Jeder so viel Glück nur hegt,
Als er im eignen Herzen trägt. —
Doch still! Dort an der Felsenpforte
Da regt sich etwas. Es tönen Worte;
Da gibt's was zu hören. Es klingt wie Streit.
Rasch hinter den Busch, Hans! Tritt bei Seit.
(Hans tritt hinter einen Busch.)

II. Scene.

Antimone und Kobalt treten aus der Felsenpforte. Beide sprechen heftig.

Kobalt.

Ich habe es satt das ewige Meistern,
Du störst mich im Gespräch mit Geistern!



Antimone.

Die Geister, mit denen Du sprichst, sind keine.
Der Geist, der Dich toll macht, das ist der Deine.
Ist es nicht ein wahrer Jammer?
Sitzest immer in deiner Kammer,
Liest in alten, verschimmelten Schriften,
Kraust in Kräutern, Wurzeln und Giften,
Und veräuschst dabei Dein Haus.
Länger nicht halt' ich die Wirthschaft aus.

Kobalt.

Das Haus mag der jüngere Bruder verwalten,
Ich laß' Euch ja gerne walten und schalten —
Laßt nur mich meine Wege gehn.

Antimone.

Wie soll denn da die Arbeit geschehn?
Der jüngere Bruder ist noch viel schlimmer,
Der schweift herum in den Wäldern immer;
Ich arme Schwester steh' ganz allein,
Und soll Euch Alles in Allem sein.

(Sie weint.)

Kobalt.

Weine nur nicht!

Antimone.

Soll ich nicht weinen?
Ich hätte Grund genug, sollt' ich meinen.
Muß ich nicht alle Arbeit besorgen
Bis spät in die Nacht vom frühen Morgen,
Waschen und fegen, bügeln und glätten?
Und wenn wir nur Vermögen hätten!
Aber mit dem geht's bald zur Reige,
Noch einige Monate, dann —

Kobalt.

Schweige!

Schwester, Du weißt nicht, was Du sprichst!

Antimone.

Und wenn Du Dir den Kopf zerbrichst,
Du findest doch nimmer den Stein der Weisen.

Kobalt. (Geheimnißvoll.)

Alles Leben bewegt sich in Kreisen.
Wer den Mittelpunkt erfand,
Der hat die Theile in seiner Hand,
Und Alles wird ihm nur zum Spiel.
Ja! nahe bin ich dem großen Ziel.

Antimone.

Dem großen Ziel — ein Narr zu werden.

Kobalt.

Meinen Namen wird man auf Erden
Und auf allen Monden und Sternen
Noch mit Staunen nennen lernen!
Hab' ich nur erst den Fünfstelast
Von aller Weisheit und aller Kraft
Glücklich gesammelt in einer Flasche,
Dann hab' ich die ganze Welt in der Tasche.

Antimone.

Und bis dahin — gehn wir betteln!

Kobalt.

Liebe Schwester! Wir verzetteln
Die kostbare Zeit, laß mich studiren!

Antimone.

Muß man nicht die Geduld verlieren?!
Dein Bruder Nickel —

Kobalt.

ist zu bedauern,
Irrt draußen umher in Regenschauern

Und möchte sich — es ist zum Lachen —
Vor allen Menschen unsichtbar machen.

Antimone.

Er ist so thöricht just wie Du.

Kobalt.

O spotte Du nur immer zu.
Er ist ein Narr, doch ich bin weise.
Alles Leben bewegt sich im Kreise.
Wer erst den Mittelpunkt erfand,
Der hat die Theile in seiner Hand.
(Geht ab, in die Felsenspalte zurück.)

III. Scene.

Antimone. Hans. Später Nickel.

Hans. (Für sich.)

Der scheint mir, wenn von Wuchs auch klein,
Doch ein sehr großer Narr zu sein.

Antimone. (Für sich.)

Nein! Es ist nicht länger zu tragen.
Alles vergebens, Zanken und Klagen!
Sind beide verrückt und aus dem Geleise
Und bänken gelehrt sich und bänken sich weise!
O kämen des Wegs ein Paar gütige Elfen,
Sie könnten vielleicht aus der Noth mir helfen.
Sie trügen mich fern aus dem engen Gestein,
Wo ich hause mit meinen Brüdernlein,
Brächten mich in ein schöner Land,
An eines Zauberflusses Strand
Oder in einen Wald voll Wunderbäumen,
Daß ich selig könnte die Zeit verträumen.
Aber es rührt sich nichts von Elfen! Nein,
Da muß ich schon selber mir Elfe sein.
(Sinnst nach.)

Hans. (Für sich.)

Was gäb' ich drum jetzt, wäre ich
Eine Elfe oder ein Elferich!

Antimone.

Sieh, da kommt auch Nickel gegangen!
Es glühen ihm vor Eile die Wangen.
Was der wieder so Wichtiges hat?

Hans. (Für sich.)

Still — nun gibt's wieder ein Disputat!
(Er verbirgt sich wieder.)

Nickel. (Eilig eintretend, einen Knochen in der Hand.)

Schwester! Ich hab's, nun kann mir's nicht fehlen,
Hier in der Hand ist die Wurzel der Seelen.
Hab's ja gewußt, ich muß dich finden,
Magische Wurzel, du Licht der Blinden.
Wundergewächs, du glücklicher Fund!
Einmal nur hegt dich der Waldesgrund.
Gib ein Gefäß mir, die Wurzel zu kochen.

Antimone.

Das sieht ja aus wie ein Hasenknochen.

Nickel.

Ein Hasenknochen?! Du thörichtes Kind!
Einen Topf mit Wasser, geschwind, geschwind!

Antimone.

Was soll's damit?

Nickel.

Die Wurzel muß sieden.
Nur einmal, denke Dir, wächst sie hinieden.

Antimone.

Und wenn sie gesotten —

Nickel.

Dann trink' ich den Saft.
Unsichtbar bin ich dann, geisterhaft
Schweb' ich umher wohin ich mag,
Kein Auge sieht mich bei Nacht und Tag.

Antimone.

Durch dieses gesottene Hasenbein
Hoffst unsichtbar Du zu sein!
Vor Staunen bin ich wirklich starr —
Es ist kein Zweifel, Du bist ein Narr!

Nickel.

Spute Dich Schwester! Bring' mir einen Topf.

Antimone.

Bist gleich dem Bruder verwirrt im Kopf!

Nickel.

Mein Bruder Kobalt ist ein Thor,
Das geb ich Dir zu. Er stellt sich vor,
Er könne finden den Wurzelfaft,
Der Alles zu wissen verleiht die Kraft.
Das ist ein Wahnsinn, das ist klar,
Doch was ich gefunden, ist wirklich und wahr.
Hier ist die Wurzel — o welche Pracht! —
Die den, der sie kostet, unsichtbar macht.

Antimone.

Unsichtbar — allwissend — es ist zu stark!
In's Feuer noch werf ich all Euern Quark.

Nickel.

Wenn Du mich liebst, gib mir ein Töpfchen.

Antimone.

Schaffe Dir selbst eins, Du thöricht Tröpfchen!
Zu Euerm Wahnsinn helf ich nicht.
Ueber Euern Träumen versäumt ihr die Pflicht.

Nickel.

So koch' ich mir selber die Wurzel am Herd.
(Geht ab in die Felsenspalte.)

Antimone.

Nur zu, wenn's nicht der Bruder Dir wehrt;
Der siedet selbst und kocht und mischt,
Daß es prasselt und brodelt und braust und zischt;
Hab' ich doch selber kaum Platz oft zum Kochen;
Der jagt Dich mit Deinem Hasenknochen.
O's ist entseßlich — Beide Narren,
Und ich soll ziehen allein den Karren!
(Wie sie in die Höhle zurückkehren will, tritt Hans ihr entgegen.)

IV. Scene.

Antimone. Hans.

Hans.

Nur nicht so traurig, mein liebes Kind!
Vielleicht, daß die Brüder zu heilen sind.

Antimone.

Wer seid Ihr, wo kommt Ihr des Weges her?

Hans.

Das Euch zu sagen, siele mir schwer.
Ich ziehe seit Jahren durch Wald und Au,
Wo ich herkomme, weiß ich selbst nicht genau,
Und wer ich bin — das ist eine Frage,
Die beantwortet sich nicht an einem Tage.
Doch, wenn's Euch genügt, in gewöhnlichem Sinn,
So wißt, daß ein fahrender Schüler ich bin.

Antimone.

Was wollt Ihr hier im Felsgestein?

Hans.

Kam so von ungefähr herein,
Und bin nun glücklich, daß ich Euch seh',
Ihr zartes Weiblein, Ihr schlankes Reh! —

Antimone.

Ich höre nicht gerne Schmeichelei.
Was Euer Begehren, sagt es frei.

Hans.

Mit tiefem Schmerz hab' ich gehört,
Daß Eurer Brüder Verstand gestört.

Antimone. (Nasch.)

Was geht das Euch, als Fremden, an?

Hans.

Nehme den wärmsten Antheil dran.
Ihr armes Kind müßt Euch mühen und plagen,
Indessen sie zwecklos die Zeit vertragen.
Ihr dauert mich herzlich!

Antimone.

Räthselhaft!

Woher denn wißt Ihr, wie mir's ergeht?

Hans.

Woher ich das weiß?! Nun Fräulein seht —
Mein kleiner Finger erzählt mir Viel.

Antimone.

Ihr treibt mit mir nur Euer Spiel!
Ernsthaft! Was wollt Ihr hier? Sagt an!

Hans.

Was die Menschen wollen, ist oft ein Wahn;
Fragt lieber: „was könnt Ihr?“ — dann will ich
versprechen,
Eurer Brüder geistigen Bann zu brechen,
Und ohne alles Mediciniren
Von Grund aus beide zu curiren.

Antimone.

So seid Ihr ein Doctor der Medicin?

Hans.

Was liegt daran, ob ich Doctor bin.
Der ist ein Doctor, der was versteht,
Das Können ist die fürnehmste Facultät.

Antimone.

Und welchen Lohn heischt Ihr dagegen?

Hans.

Ich thue nichts des Lohnes wegen,
Ich helfe Euch aus freien Stücken;
Will's Gott, so wird die Kur mir glücken.
Schnell führt mich in Euer Kämmerlein,
Da werden wohl Kleider und Bänder sein,
Da läßt sich schon was zusammensinden. —

Antimone.

Wollt Ihr wohl gar Charpie und Binden!

Hans.

Ich darf's nicht verrathen! Laßt uns gehn.
Ihr werdet am Ende Alles verstehn.
Doch jetzt an's Werk!

(Will in die Höhle.)

Antimone.

Nicht hier hinein,
Sonst sehen Euch meine Brüderlein.
Will Euch durch ein anderes Pfortlein führen,
Unser Felsenhäuslein hat mehrere Thüren.
Doch eh' Ihr tretet in unser Haus,
Bitt' ich mir Eueren Namen aus.

Hans.

Meinen Namen — nun den sollt Ihr erfahren,
Heiße Hans schon seit vielen Jahren.
Doch wozu soll das?

Antimone.

Es schickt sich nicht,
Daß man mit einem Unbekannten spricht.
Wer mit einer Gnomin redet, so will's die Welt,
Der sei zuerst ihr vorgestellt.
(Macht eine artige Verbeugung.)

Herr Hans ist's gefällig, so geh' ich voran.

(Ab nach links.)

Hans. (Ihr folgend und sich gleichfalls verbeugend.)

Mit Vergnügen!

(Für sich im Abgehen.)

Seht mir die kleine Gnomin an,
Wahrhaftig die Bildung breitet sich aus —
Solcher Anstand schon im Gnomenhäus!
Ich wette: nicht lange mehr dürfen wir warten,
So führen die Gnomen — Visitenkarten. (Ab.)

V. Scene.

Kobalt. (Kommt mit einer Flasche aus dem Felsenthor.)

Der Sieg ist gelungen, dies Elxir
Deffnet die Siegel des Weltalls mir.
Du holdes Wunder! Du himmlische Pracht!
Nach dem ich gerungen bei Tag und Nacht.
Nun halt ich dich selig in dieser Flasche,
Aus der ich mir Allweisheit nasche!
Ich wußte es ja, es muß gelingen.

Koch' ich den Saft aus allen Dingen,
 Die da leben in Land und Meer,
 So ist das Weitere dann nicht schwer.
 Da hab ich's nun, das köstliche Gut,
 In dem alle Weisheit verborgen ruht.
 Doch eh' ich trinke, will ich mich seken.

(Seht sich rechts auf ein Felsenstück.)

Mit Andacht will ich die Lippen neken.
 Für's Erste nur einen kleinen Schluck —
 Die Weisheit komme Ruck für Ruck.
 Tränk' ich's auf einmal ganz hinein,
 Kömmt' leicht die Wirkung schädlich sein.
 (Er öffnet die Flasche und riecht.)



Ha! wie das duftet, wunderbar!
 Wie tausend Rosen und Veilchen gar,
 Wie alles Aroma aus Süden und Osten.
 So komme du Urtrank! Lasse dich kosten!

(Er trinkt. Macht ein saures Gesicht.)

Hu! wie bitter! Das muß die Wahrheit sein,
 Wie Feuer rinnt es durch Mark und Bein.

(Er trinkt wieder und schließt die Flasche.)

So! Nun genug für's erste Mal.
 Schon fühl' ich der Weisheit erwärmenden Strahl! —

(Musik. Kobalt neigt sich zurück und schläft alsobald ein. Nach einer Pause tritt Hans als Elfe verkleidet von der Seite links herein und nähert sich dem schlummernden Kobalt. Die Musik verstummt.)

VI. Scene.

Kobalt. Hans. (Verkleidet.)

Hans. (Für sich.)

Da schlummert er. Nun das ist brav,
 Dem kommt die Weisheit eben im Schlaf.
 (Laut.) He da! Herr Kobalt! Wachtet auf!
 Bald hat die Sonne vollbracht den Lauf.
 Wollt Ihr vor Abend allwissend sein,
 So schläft nicht bis zum Mondenschein.

Kobalt. (Reibt sich die Augen.)

Wer bist Du — räthselhaftes Wesen?

Hans.

Du fragst? Kannst's nicht am Gewand mir lesen?
 Ich bin ein Geist, der hier erschienen,
 Um Dich als König zu bedienen!

Kobalt. (Erstaunt.)

Als König — mich, den armen Zwergen!
 Wie kommst Du her zu unsern Bergen?

Hans.

Ja! Hast Du nicht eben vom Urtrank getrunken,
 In dem bewahrt ist der Weisheit Funken?
 Ich bin gesendet, Dich weiter zu leiten,
 Durch der Weisheit goldene Herrlichkeiten.

Kobalt. (Vergnügt.)

So wär' das die erste Wirkung schon?

Hans.

Ei freilich! Doch später mehr davon!
 Für's Erste, steh ich zu Diensten Dir.

Kobalt. (Glücklich für sich.)

O wunderbares Elzир!
 Ein Geist als Diener jung und stink,
 Der mir gehorcht auf jeden Wink,
 Der mich führet auf der Weisheit Bahn
 Bis zum höchsten Gipfel des Berges hinan!

Hans.

O noch viel höher, wenn's Dir beliebt!

Kobalt. (Für sich.)

Will seh'n, was er mir für Antwort gibt,
 Wenn ich ihn frag' um das Wesen der Dinge!

Hans. (Für sich.)

Gott Lob! Er geht mir in die Schlinge.

Kobalt.

Mein lieber Freund, da ein Geist Ihr seid,
 Wann haben begonnen Raum und Zeit?

Hans. (Heiterlich.)

Capogalo malatischika,
 Hazi laterna magica.

Kobalt.

Davon hab' ich kein Wort verstanden.

Hans.

Das ist die Sprach' in den Geisterlanden,
 Die wirst Du nach und nach verstehen,
 Wenn wir einige Jahre mit einander gehn.

Kobalt.

O lehre mich die Sprache der Geister.

Hans.

Eins nach dem Andern, so will's der Meister.
 Zorerst mußt Du Dich selbst erkennen,
 Sonst würdest Du Dir den Schnabel verbrennen;
 Denn wer will trinken die Weisheit vom Grund,
 Der muß haben einen ganz eigenen Mund.
 Drum hab' ich Dir diesen Spiegel gebracht.
 In dem erkennst Du Dich selbst — gib Acht!

Kobalt. (Aergerlich.)
Mich selber kenne ich so schon genau.

Hans.
Was seid ihr Gnomen doch zornig und rauh.
(Er holt den Spiegel rasch von der Seite.)
Wer weiß, ob Du Dich wirklich kennst,
Und nicht einen Wahn — Erkennen nennst.
Ich halte den Spiegel, schau nur hinein.
Was Du siehst, wird wirkliche Wahrheit sein.

(Hans hält den Spiegel vor, welcher nur aus einer Glasscheibe und einem Rahmen besteht, an welchem hinten ein schwarzes Tuch so befestigt ist, daß Hans den Kopf zwischen Glas und Tuch bringen kann. Hans hat sich rasch eine Narrentappe aufgesetzt und grinst den Kobalt, dem Zuschauer sichtbar, mit einer lächerlichen Grimasse durch das Glas an.)

Kobalt. (Entsetzt.)
Wie? — ein Narr?!

Hans.
(Hat den Kopf aus dem Tuch gezogen und die Narrentappe abgenommen.)

Mein Spiegel lüget nicht.
Glaubt sicher, daß er die Wahrheit spricht.

Kobalt.
Ich wäre ein Narr?

Hans.
(Stellt den Spiegel bei Seite.)

Wenn's mein Spiegel sagt,
Dann seid Ihr einer.

Kobalt. (Aergerlich.)
Wie abgeschmackt.
Ich?! Der ich an der Weisheit Quelle genippt.

Hans.
Ihr wißt, daß es allerlei Narren gibt.
Dumme, Gelehrte, selbst Philosophen —
Das Narrenlieb hat verschiedene Strophen!

Kobalt.
Ich will von mir nichts weiter wissen.
Die Welt will ich kennen, das All —

Hans.
Wir müssen
In allen Dingen und allen Sachen
Mit dem A-B-C den Anfang machen.
Nun wißt Ihr für's Erste, wer Ihr seid.

Kobalt. (Berstet.)
Ich dank Euch!

Hans.
's thut mir herzlich leid,
Aber die Wahrheit kennt keine Schmeichelei,
Sie ist oft grausam, spricht immer frei.
Nun aber ist's nöthig, daß Ihr auch wißt,
Was von Euch der Leute Meinung ist.

Kobalt.
Ich denke, sie haben vor mir Respekt.

Hans.
Bezweifeln nicht will ich's — allein versteckt,
Im Innern denkt so mancher Mann
Ganz anders oft, als er es sagen kann.

Da kommt gleich Einer; den wollen wir fragen.
Er soll uns von Euch seine Meinung sagen.

VII. Scene.

Vorige. Antimone (als Mann verkleidet, kommt von der Seite).

Hans. (Zu Antimone.)
He! lieber Freund! hört, auf ein Wort.
Was denkt Ihr von Herrn Kobalt dort?

Antimone. (Sich tief verbeugend.)
Ach! welche Ehre, den größten der Geister
Darf ich ihn nennen. Er ist ein Meister
In aller Kunst und Wissenschaft —
Der größte Gelehrte, eine bedeutende Kraft.

Kobalt. (Geschmeichelt.)
Da hört Ihr's.

Hans.
Jubelt nicht zu früh,
Gebt dem Männlein etwas von dieser Brüh,
Nur einen Schluck, Ihr könnt es wagen,
Dann wird er gleich die Wahrheit sagen.

Kobalt.
Von meinem Lebenselixir
Verschenk' ich kein Tröpflein zum Plaisir.

Hans.
So laßt ihn riechen.
(Er nimmt die Flasche und reicht sie Antimonen.)
Da mein Bester!
Nehmt eine Nase voll! (Für sich.) O arme Schwester!

Antimone. (Für sich.)
Das riecht wie die Pest!

Hans. (Zu Kobalt.)
Nun werdet Ihr hören,
Setzt sprudelt die Wahrheit aus allen Röhren.

Antimone. (Mit plötzlicher Heftigkeit.)
Ein Narr seid Ihr, Herr Kobalt — ein Thor,
Stellt einen großen Gelehrten vor,
Und habt im Hirn nicht so viel Wit,
Als man kann zählen bei einem Bliz.
Ein jedes Kindlein lacht Euch aus
Und nennt Eure Höhle ein Narrenhaus.
Dazu seid Ihr ein schlimmer Wicht,
Sorgt für Eure arme Schwester nicht
Und lauft nur Euren Träumen nach.
Pfui! Schämt Euch, alter Esel!

Kobalt.
Wie? bin ich wach?
Oder träumt mir, ich höre mein Schwesterlein?

Hans. (Zu Kobalt.)
Das ist die Wirkung von Eurem Wein,
Der Mann spricht die Wahrheit und wie er denkt.

Antimone.
Noch bin ich nicht fertig! —

Kobalt.

Es sei ihm geschenkt,
Ich habe für's erste Mal genug.

Hans.

Wie, Meister Kobalt — Ihr seid nicht klug.
Ihr wollt doch allwissend sein fürwahr!

Kobalt.

Was der von mir denkt, ist mir völlig klar,
Doch ist's nicht eben nach meinem Geschmack.

Hans.

Die Wahrheit raucht einen starken Taback.
Das ist die Wirkung vom Riechen allein,
Wie müßt's erst, hätt er getrunken, sein.

(Zu Antimone.)

'S ist gut, Herr Gnome! Nun könnt Ihr gehn.

Antimone.

Mit Freuden laß ich den Narren stehn.

(Geht zur Seite ab.)

VIII. Scene.

Hans und Kobalt.

Kobalt.

Sagt, lieber Herr Geist, geht das so fort?

Hans.

Das ist nur der Anfang, auf mein Wort.
Die Wahrheit wird immer härter und strenger,
Je näher man sie kennt und je länger.

Kobalt.

Da wär' ja wünschenswerther schier,
Man kostete nicht das Elixir!

Hans.

Nun kennt Ihr Euch selbst, und kennt die Gedanken
Der Andern von Euch. Nun ohne Wanken
Vorwärts! Ich will Euch jetzt enthüllen
Das Schicksal, das Ihr müßt erfüllen.
Ich zeig Euch Eueres Todes Stunde,
Den Tag, die Minute, ja die Secunde.

(Er zieht eine Uhr hervor.)

Kobalt. (Erstrocken.)

Halt! werther Freund, nur nicht so schnell —
Ihr seid ein ehrenwerther Gesell;

Aber ich möchte doch erst erfahren,
(Sich Hans vertraulich nähernd.)

Zählt meine Lebensdauer doch noch nach Jahren?

Hans.

Vielleicht nach Jahren, vielleicht nach Stunden.

Kobalt. (Entsetzt.)

Noch nie hab' ich solche Angst empfunden.
Doch mit Erlaubniß! Ist der Tod auch erblich,
Das Elixir macht doch unsterblich?

Hans.

Nein! Nur allwissend. Das ist es eben,
Ja! Dürftet Ihr Gnomen ewig leben,

Dann könntet ihr leicht die Wurzel finden,
Die Euch vom Auge nähme die Binden.
So freilich müßt Ihr wie die Andern
Im letzten Stündlein weiter wandern,
Doch habt Ihr auf der Welt das Vergnügen
Die Weisheit zu schlürfen in vollen Zügen.
Drum schaut nur frisch auf meine Uhr,
Erfahrt, was kein Sterblicher noch erfuhr —
Die Stunde des Todes.

Kobalt. (Zu Angst.)

Mein Bester! Nein!

Da will ich lieber nicht allwissend sein.

Hans.

Ich zeig' Euch Alles, doch fürcht' ich fast,
Die Wahrheit wird Euch bald zur Last.

Kobalt.

Ich meine schier, wir machten Halt.
Bin doch zu solcher Fahrt zu alt.

Hans.

Das ist ein sehr vernünftig Wort.
Ein Wink von Euch, so geh' ich fort.

Kobalt.

Nein bleibt, daß ich mir's überlege.
(Für sich.) Wie, bleib ich stehn auf halbem Wege?

Soll ich den Schritt noch weiter gehn
Und auf die Uhr des Geistes sehn!

(Laut.) Doch die fatale Todesstunde!
Wozu bedarf ich dieser Kunde?!

Hans.

Zur Selbsterkenntniß ist sie nöthig!

Kobalt.

Erlaßt Ihr mir die, so bin ich erbötig
Und folg' Euch weiter.

Hans.

Nimmermehr!

Bedenkt, daß aller Anfang schwer.

Ihr müßt Euch selbst erst ganz verstehn,
In euer Eingeweide sehn,

Erkennen, was als Krankheit sich

Bisher durch eure Adern schlich —

Kurz, erst Euch selbst und dann die Welt!

Kobalt. (Angstlich.)

Wie ist es um mein Blut bestellt?

Hans.

Noch weiß ich's nicht. Vielleicht im Magen
Hat seine Wohnung aufgeschlagen

Ein böses Uebel, oder schleicht

Der Tod Euch schon durch's Herz, vielleicht —

Vielleicht auch nicht, wollt Ihr's erfahren,

So will ich keine Mühe sparen.

Kobalt.

Zum Henker auch — Ihr martert mich!

Hans.

Ihr martert Euch, mein Freund! Nicht ich;
Ihr seid nun einmal drauf erpicht,

Daß Ihr mehr genießet vom ewigen Licht,
Als Euch, Ihr Gnomenkinder — gut.

Kobalt. (Bebend.)

Am Ende hätt' ich den Krebs im Blut!

Hans.

Wärt Ihr, wie ein andres Gnomenkind,
Geholfen wäre Euch geschwind.

Kobalt. (Für sich.)

Ein Narr! Ein Narr! und wissen wie lang
Der Tod noch wartet — wie wird mir bang —
Und was mir fehlet — und welcher Tod
Mir mit der schrecklichen Spitze droht —
(Laut.) Mein werther Herr Geist — ich danke Dir.

Hans.

So darf ich nehmen dies Elixir?
Willst Du zufrieden Dein Geschick
Ertragen mit verhülltem Blick,
Vertrauend Dich in's Dunkle geben
Und wie ein vernünftiger Gnome leben?

Kobalt.

Ich will's — will nicht allwissend sein.
Stech' Deine fatale Uhr nur ein! —

Hans.

So lebe wohl, mein wackerer Gnome!
Schwimme mit den Andern fortan im Strome,
Laß Dein Streben nach eitlen Träumen,
Das Dich ließ Deine Pflicht versäumen,
Und denk, daß ein Gnome, der Alles wüßte,
Sicher vor Jammer verzeifeln müßte.
Leb' wohl! (Geht rasch mit der Flasche ab.)

IX. Scene.

Kobalt. (Allein.)

Lebt wohl! Herr Geist! und glückliche Reise!
(Nach einer Pause.)

Alles Leben bewegt sich im Kreise —
Nun seh' ich's ein — ich war ein Thor,
Stellte mir das so felig vor,
Wenn sich des Lichtes Thor erschloße,
All seine Strahlen über mich gößte —
Und nun ich guckte durch's Schlüsselloch,
Liegt mir der Schreck in den Gliedern noch.
Der Geist hat Recht: „Das ganze Licht
Taugt für ein Gnomenauge nicht.“
Genug, daß mir der Trank gelungen,
Daß ich den Geist zu mir gezwungen;
Nun mag er ziehen seinen Pfad —
Einmal doch hat er sich mir genah't! —

X. Scene.

Kobalt. Antimone.

(Antimone kommt aus der Höhle und richtet den Tisch zurecht.
Sie ist wie am Anfang gekleidet.)

Antimone.

Nun ist es Zeit für die Abendklöße.

Kobalt.

Liebe Schwester! Bist Du mir noch böse?

Antimone.

Du fragst? — willst ja allwissend sein.

Kobalt.

Ich wollt' es werden. Kannst du verzeihn?

Antimone. (Freudig.)

Du wärst geheilt! — Deine Träumerei —

Kobalt.

Ist Gott sei Dank für immer vorbei.

Ich bin curirt.

Antimone.

D laß Dich küssen,
So werd' ich nicht länger mich plagen müssen.

Kobalt.

Zu vieles Wissen ist ungefund.
Ich hab' es erfahren in dieser Stund!

Antimone.

So willst Du mir wieder ein Bruder sein
Und arbeiten helfen dem Schwesterlein?

Kobalt.

Meine Bücher werf' ich in's Feuer noch heut.
Ich war ein Thor!

Antimone.

Wie mich das freut!
Nun wollen wir leben vergnügt und frisch,
Du bestellst mir das Haus und ich den Tisch.
Doch still, — der Bruder. Was mag das sein,
Gefotten hat er das Hasenbein.

XI. Scene.

Vorige. Nickel.

Nickel. (Langsam vortretend, für sich.)

Getrunken hab ich die Wurzelbrüh.
Ob sie schon wirket, ob's noch zu früh?
Sehn mich die zwei oder sehn sie mich nicht,
Das ist jetzt die Frage.

Antimone. (Zu Kobalt.)

Der arme Wicht
Bildet sich gewiß schon ein
Uns beiden unsichtbar zu sein.

Kobalt.

Herr Bruder!

Nickel. (Für sich.)

O weh! Sie sehn mich noch.

Kobalt.

Was suchst Du? Rede! Gib Antwort doch.

Nickel. (Für sich.)

Ich will die Wurzel zu mir stecken,
Vielleicht wird mich ihr Zauber verdecken.
(Geht ab in die Höhle.)

Antimone.

Es ist, wie ich sagte, er glaubt sich am Ziel.

Kobalt.

Nein, solche Thorheit ist doch zu viel —
Unsichtbar sein —

Antimone.

Allwissend werden —
Was ist nun thörichter auf Erden?!

Kobalt.

Das ist was Andres. Ich hab's erreicht!

Antimone.

Auch Bruder Nickel erreicht es vielleicht.
Doch stille. Sieh! Ein Fremder naht.

Kobalt.

Das ist ein spaßiger Kamerad!

XII. Scene.

Kobalt. Antimone. Hans.

Hans. (Als Musitant mit einer Fiedel tritt von der Seite ein.
Er spricht den sächsischen Dialect.)

Ei Herr Zemine, meine Guteften! Ei ja! Ich habe noch gar nicht die Ehre gehabt, Sie zu sehen; aber es freut mich doch recht sehr, daß ich die Ehre habe, wenigstens jetzt das Vergnügen zu haben, Ihre werthe Bekanntschaft zu machen. Ich bin wenn Sie erlauben ein reisender Virtuose oder Musilant zu meinem Vergnügen, wenn Sie's nicht ungütig nehmen wollen.

Kobalt. (Zur sich.)

Herr Gott! Ist das ein Redesuß,
In dem man schier ertrinken muß.

Hans.

Mein schönstes Fräulein! Sie sind wohl die Tochter des Hauses oder sollten Sie ihre Frau Mutter sein?! Wenn Sie mir's nicht ungütig nehmen wollen.

Antimone.

Was will der Herr bei uns allhier?
Ein Täßchen Kafe? Eine Kanne Bier?

Hans.

Ach ja! Ich verstehe! Sie haben hier im Walde eine Restauration aufgeschlagen. Sie (auf Antimone deutend.) Sie sind der Herr Wirth — und Sie (zu Kobalt) sind die Frau Wirthin — Ei wie zerstreut! Nein Sie sind die Frau Wirthin (zu Kobalt) und Sie (zu Antimone) sind der Herr Wirth — aber nehmen Sie mir's nicht übel, ich bin ein wenig confus von der Hitze und der weiten Reise, wenn Sie mir's nicht ungütig nehmen wollen.

Antimone.

Mach' es der Herr sich nur bequem,
So feine Gäste sind angenehm.

Hans.

Sie sind zu gütig meine Allerguteste! Wenn ich

ein Töpfchen Bier oder Kafe haben könnte, so wäre das sehr schöne, wenn Sie mir's nicht ungütig nehmen wollen.

Kobalt.

Gleich bring' ich dem Herrn, was er begehrt.
Musikanten sind mir vor Allen werth.

(Zum Abgehen für sich.) Mir ist so seltsam. Die Nehmlichkeit!
Ich wette — der Geist ist's in anderem Kleid.

(Ab.)

Hans. (Zu Antimone.)

Run hab' ich die Sache gut gemacht?

Antimone.

Habt Dank Herr Hans! Wer hätt's gedacht!
So rasch ist Euch die Cur geglückt —
Ich fühle von Herzen mich entzückt.

Hans.

Run kommt der Andre in die Cur.

Antimone.

Wie dank' ich Euch diese Rettung nur!

Hans.

Wenn Ihr stets freundlich mein gedenkt,
Habt ihr mir Lohns genug geschenkt.
Doch still, — der Bruder!

Kobalt. (Kommt mit Bier.)

So mein Bester!

(Reicht Hans die Kanne. Hans trinkt.)

Dies Mädchen hier ist meine Schwester;
Wir hausen hier im Waldesgrund,
Zwei Brüder und sie.

Hans.

Ein schöner Bund!

Kobalt.

Ja wenn nur der jüngere Bruder wär
Wie andere Gnomen — aber der
Bildet sich allerlei Grillen ein;
So möcht' er jetzt unsichtbar sein.
Da kommt er eben.

XIII. Scene.

Vorige. Nickel.

Nickel. (Schleicht sagte, das Hasenbein in der Hand, aus dem Gelsenhor. Zur sich.)

Run sollt' ich meinen, sehn sie mich nicht.
Da siehe da ein fremder Wicht! —

Hans. (Als sähe er Nickel nicht.)

Euer Bruder, mein Gutefter, scheint mir ein ungeheurer Narr zu sein. Unsichtbar will er sich machen — ei Herr Zemine, das ist doch ein Gedanke, der nur in einem total verbrannten Hirnkasten gewachsen sein kann. Unsichtbar?! Ja was will er denn damit? wenn Sie mir's nicht ungütig nehmen wollen.

Kobalt.

Das ist ja eben das Thörichte dran,
Daß er nichts Vernünftiges wollen kann.

Antimone.

Ja, Bruder Nidel ist ein Thor
Und dazu ein Schelm — stellt Euch nur vor,
Seit Jahren irrt er im Walde umher
Und sucht eine Wurzel und thut nichts mehr! —



Hans.

Ei, ei! Was Sie sagen? Er thut nichts.
So einen Müßiggänger und Taugenichts sollte man
ja gleich von Polizei wegen maßregeln. Warum
thuen Sie ihn nicht in ein Arbeitshaus? Da ge-
hören solche dumme Zungen hin, wenn Sie's nicht
ungütig nehmen wollen.

Nidel. (Krob.)

Sie sehn mich nicht — es ist gelungen,
Er nennt mich einen dummen Jungen.

Kobalt.

Wir hoffen immer, es werde sich machen.

Antimone.

Wenn Sie ihn sähen, müßten Sie lachen.

Hans.

O ich kann mir schon so von ihm eine Ver-
stellung machen. Klein, hohen Rücken, blaßes Auge,
borstige Haare, offenen Mund, krumme Beine, kurz,
ein Kerlchen, das man bedauern könnte, wenn man
nicht lachen müßte. Das scheint mir so eine pho-
tographische Abbildung Ihres Herrn Bruders zu
sein, wenn Sie mir's nicht ungütig nehmen wollen.

Nidel. (Heftig und sich rasch besinnend.)

Ich will dir kommen, du frecher Wicht!
Doch stille, Nidel! Er sieht dich nicht.

Hans.

(Nähert sich dem Nidel und schlägt ihn mit dem Fiedelbogen
auf die Nase, als säbe er ihn nicht.)

Ich sage Ihnen, meine Gutesten, Ich habe
schon öfter solche Tölpel gesehen, wenn Sie mir's
nicht ungütig nehmen wollen.

Nidel. (Für sich.)

Schlägt mich der Geiger in's Gesicht —
Doch Gott sei Dank — er sieht mich nicht.

Hans.

(Indem er sich Lust macht und Nidel dabei in die Rippen stößt.
Aber es ist hier entsetzlich warm, ich weiß nicht
woher das kommt, es ist doch sonst im Walde schön
kühl, wenn Sie mir's nicht ungütig nehmen wollen.)

Nidel. (Für sich.)

O wunderbare Wurzel mein —
Er stößt mir schier die Rippen ein!

Kobalt (zu Hans).

So tretet Herr, mit uns in's Haus,
Legt Euern Bündel ab und Flaus.

Hans.

Sie sind zu gütig. Aber ich werde so frei
sein und mir's bequem machen, wenn Sie mir's
nicht ungütig nehmen wollen. (Tritt im Vorbeigehen dem
Nidel auf den Fuß und geht mit Kobalt und Antimone in die
Höhle.)

XIV. Scene.

Nidel (allein. Später) Hans.

Nidel.

O weh! Mein Fuß! So ist's denn wahr.
So bin ich wirklich unsichtbar?!
O hohe Sonne, o süßer Genuß —
Er trat mir gehörig auf den Fuß.
Kann ich noch zweifeln? Sie sprachen von mir,
Als wär' ich selber gar nicht hier!
War's auch gerade nicht schmeichelhaft,
Bewährt's doch der Wurzel Wunderkraft.
Denn solche Worte sagt man nicht
Dem Unbekannten in's Gesicht.
Auch Kobalt und mein Schwesterlein
Sie schimpften wacker mit darein —
Am Ende lache ich sie doch aus.
Da kommt der Fremde wieder heraus.

Hans (mit einer Reitgerte kommt aus der Höhle.)

Da drinnen ist kein Platz für Lusthiebe. Lust-
hiebe schlagen, das ist mein Hauptplaisir von der
Studentenzeit her. Ei Herr Zemie! Ist das ein
Bergnügen, wenn Sie mir's nicht ungütig nehmen
wollen.

(Hans schlägt Lusthiebe, geht auf Nidel zu. Dieser zieht sich zurück.
Hans folgt ihm und trifft ihn. Nidel flüchtet zur Seite, Hans
ihm nach.)

Nidel. (Im Abgehen.)

Nun wird der Spaß mir doch gefährlich —
Unsichtbarkeit macht alles erklärlich.

XV. Scene.

Kobalt und Antimone treten aus der Höhle.

Antimone.

Wenn er ihm nur kein Leides thut!

Kobalt.

Ich denke dies Mittel ist ihm gut.

(Man hört heftige Hiebe und jämmerlich schreien von der Seite.)

Hör' nur, wie er ihn weiblich bläut.

Antimone.

Ich eil' ihm zu Hilfe.

Kobalt.

Sei doch gescheit!

Es gilt ja, gründlich ihn zu curiren,
Wir dürfen den Doctor nicht geniren.

Nickel (kommt von der Seite schreiend gesprungen und wirft das Hasenbein von sich).

Helfst mir, o helfst! Ich bin verloren,
Der Kerl! Er prügelt mich zum Mohren.

Kobalt.

Was gibt es Bruder! Was ging hier vor?

Nickel.

O weh! o weh! das spanische Rohr.

(Verschiedene Gnomen kommen nach und nach von beiden Seiten.)

Erster Gnome.

Was gibt es hier für ein Geschrei?

Zweiter Gnome.

Gibt's Mord und Todtschlag? Polizei!

Nickel.

O weh meine Arme! O weh mein Rücken!
Er schlug mir schier den Leib zu Stücken.

Erster Gnome.

Dort naht der Frevler, haltet ihn an.

Zweiter Gnome.

Er hat noch die Peitsche! Er hat's gethan!

Hans (tritt von der Seite ein).

(Gnomen umringen ihn und nehmen ihm die Reitgerte.)

I was haben Sie denn, meine gutesten Herrn
Gnomen? — Wie komme ich zu der Ehre, daß Sie
mich hier so feierlich empfangen?

Erster Gnome.

Sie haben einen Gnomen geschlagen —
Hier den Herrn Nickel, wie konnten Sie's wagen?

Hans.

Ich hätte den Herrn Nickel hier geschlagen?!
Si Herr Zemine, wie kommen Sie mir vor. Ich habe
Luftstöße geschlagen, weiter nichts. Den Herrn hab
ich noch gar nicht zu sehen die Ehre gehabt in
meinem Leben, wenn Sie mir's nicht ungütig nehmen
wollen.

Erster Gnome.

Was sagt Ihr, Nickel?

Nickel.

Es ist wahr.

Ich machte mich eben unsichtbar.

Hans.

Sie waren unsichtbar?! Sehen Sie, das kommt
davon. Da bitt' ich tausendmal um Entschuldigung,
wenn ich Ihnen weh gethan haben sollte — aber
meine Herrn, Sie sehen selbst — ich kann nichts
dafür. Unsichtbare sieht man eben nicht. Ich glaubte
sicher nur in die Luft zu schlagen, wenn Sie's nicht
ungütig nehmen wollen.

Nickel.

Antimone! bring mir feuchtes Kraut;
Mir blutet der Rücken, mir brennt die Haut.
O weh mir schmerzet Arm und Bein,
Will mein Leben nicht mehr unsichtbar sein!

Erster Gnome.

Herr Nickel, laßt Ihr die Ausflucht gelten?

Nickel.

Der Herr ist schuldlos. Wolkt ihn nicht schelten.
Ich aber war ein gewaltiger Thor,
Curirt hat mich das spanische Rohr.

Hans. (Zu Kobalt.)

Bei ihm die Peitsche — bei Euch die Uhr.
Kennt Ihr den Doctor an seiner Kur?

Kobalt.

So war's kein Geist, der mir erschienen?!
Ich war ein Narr!

Hans.

So ist's, zu dienen!

Doch nun Ihr Gnomen, lad' ich Euch ein,
Wir trinken zusammen ein Häfchen Wein.
Indeß Antimone bestellt den Tisch,
Sing' ich Euch ein Liedel flott und frisch.

Antimone. (Zu Hans.)

Mit Euch stoß' ich von Herzen an,
Ihr seid ein Doctor, der etwas kann!

Kobalt. (Zu Nickel.)

Wir waren Thoren — alle Zwei.

Nickel.

Dank unserm Doctor — nun ist's vorbei.

(Reichen sich und Antimone die Hand.)

Während sich die Gnomen gruppiren und Antimone ihnen Becher
bringt, stellt sich Hans in den Vordergrund und singt unter Be-
gleitung des Chores:

Das Leben ist ein bunter Traum,
Voll Seifenblasen, Flitter, Schaum
Und Nebel hier auf Erden.
Doch wenn Ihr's recht verstehen wollt
Und wenn Ihr glücklich werden sollt,
Müßt Ihr wie Kinder werden.
Ein einfach Herz — ein klarer Blick,
Zufrieden tragen sein Geschick
Und fest auf Gott vertrauen:
So wandert Eure Lebensbahn
Mit frischem Muthe froh voran,
Wie's Vöglein fliegt im Blauen.

(Der Vorhang fällt.)

Sprüche

von Carl Gnslin.

Der Miethling thut sich stets zu viel;
Der Treue hat nicht Maß noch Ziel.

Die Bruderliebe ebnet aller Orten
Die Bahn zum Himmel und erschließt die Pforten.

Die wahre Frömmigkeit besteht
In Liebe — nicht nur im Gebet.

Bewußtsein treuerfüllter Pflicht läßt schreiten
Dich sorglos freudig durch die trübsten Zeiten.

Zwei Kinderlieder von Julius Sturm.

Illustriert von Hugo Bürkner.



Tanzlied

Es tanzt die helle
KrySTALLENE
WELLE
Und hoch auf
der WELLE DER
SCHAUM;
Es tanzt das
MÄDCHEN
Und summt sich
ein STÜCKCHEN,
Es tanzen die
BLÄTTER AM
BAUM.
Wie hüpfen im
WINDE
Die WOLKEN GE-
SCHWINDE,

Die Sterne, sie drehn sich im Kreis;
Ein Tänzlein in Ehren,
Wer will's uns verwehren?
Wir tanzen dem Frühling zum Preis.
Durch Wiesen und Felder,
Durch schattige Wälder,
Auf tanzt und hüpfet und springt,
Bis drunten im Grunde
Zur zierlichen Kunde
Der tanzende Neigen sich schlingt!

Kirchweih.



Das Schweinchen quieckt, die
Gänse schreien,
Es muß wohl bald Martini
sein.
Brüderlein, nun puß' dich
schön,
Wollen auf die Kirchweih gehn.

Ei sieh nur, wie mein Nieder blüht
Und wie so schmuck mein Häubchen sitzt!
Flink und schirr' die Rößlein an,
Weil ich nicht gut laufen kann.

Nun hurrah! über Stock und Stein
Und in das nächste Dorf hinein!
Ob es regnet, ob es schneit,
Lustig ist die Kirchweihzeit!



Die alte Uhr.

Ein Märchen

von

Johann Meyer.

Illustrationen von G. Bärner und A. Dietrich.



Tick! tack! — tick! tack! —
sagte die alte Uhr, und
das Kind saß und schrieb.
Es war Sommer und in
den Ferien, und der Aufsatz
mußte fertig werden. Aber das
war schwer; — Der Flug der
Zeit, war das Thema, — da
stand's, — eben erst geschrieben,
— und das „Thema“ war
noch naß, und weiter wollt'
es nicht.

Tick! tack! — tick! tack!
— sagte wieder die alte

dann schlug's zwei, und da oben rief es Kukul!
Kukul! und etwas höher noch, als wo es Kukul!
rief, marschirte ein kleines Männlein im rothen Rock
und mit Gewehr und Säbel. Es war die Schild-
wache, das Kind wußte Bescheid, wie lange kannt'
es sie schon und wie oft hatt' es sich darüber ge-
freut! und den Vogel kannt' es auch, wie oft hatt'
es ihn schon rufen hören! — Aber nun war er
still, und das „Thema“ war schon trocken, und mit
dem Aufsatz wollt' es noch immer nicht weiter.

Und tick! tack! — tick! tack! — sagte wieder
die alte Uhr noch immer so langsam und so träge
als vorher, und das Kind stützte den Kopf und
laute auf der Feder; das that es immer, wenn es
einen Aufsatz machte und nicht wußte, was es
schreiben sollte. Da gähnte es da oben auf der
alten Uhr und so laut, daß das Kind es hören
konnte. Es war der Kukul, ihm wurde die Zeit
lang. Er hätte schon gern wieder Kukul gerufen,
denn draußen war's ja Sommer, aber die Stunde
war noch lange nicht um. Und das Kind gähnte
auch; der Kukul hatt' es angesteckt, — aber die alte
Uhr blieb standhaft; tick! tack! — tick! tack! — sagte
sie und ließ die andern gähnen.

Und da draußen war's so warm und so grün,
und in der Stube summten die Fliegen, und die
liebe Sonne schien so hell in's Fenster. Ach, dachte
der Kukul, wärst du draußen, und das Kind dacht'
es auch; aber bald dachten sie beide gar nichts mehr,
— sie hatten die Augen geschlossen und schliefen.
Und wie es nun einmal so ist, was Einer zuletzt
denkt, eh' er einschläft, davon träumt ihm, so ging
es auch dem Vogel und dem Kinde. Da waren sie
schon draußen, alle beide im Garten, natürlich nur
im Traume.

Und im Garten spielte das Schwesterlein, das
mit den blonden Locken und den hellblauen Augen.
Bruder, rief es, wie schön, daß Du kommst! ich
spiele! — Das konnte er und mit der Schwester
spielte er gern, weil er sie so lieb und nur die
eine hatte. Und die Kinder spielten und freuten sich
über den schönen Tag. Wie der Himmel auch so
blau war, und wie die Blumen blühten, und die
Vögel sangen! o, es war gar prächtig heute!
und der Kukul meinte es auch und rief fröhlich da-
zwischen.

Uhr, und sie sagte es so träge und so langsam,
gerade als wenn der lange Perpendikel gar keine
Luft mehr hätte und wohl viel lieber stehen als
gehen möchte. Ein Kind, und der Flug der Zeit! —
waren ihm nicht schon die Ferien eine Ewigkeit?
Vier ganze Wochen, und erst zwei waren vorüber,
was für eine Zeit der Wonne und Freude schon
dahinten, und was noch alles zu gewärtigen und
zu genießen!

Nein, dachte das Kind, die Zeit kann nicht
fliegen, das können nur die Vögel und die Schmetter-
linge oder die Fliegen und was da sonst noch fliegt.
Wie lang ist's her, daß ich schon ein Kind bin!
Flöge die Zeit, so wär' ich längst groß und aus der
Schule und brauchte keine Aufsätze mehr zu machen.

Tick! tack! — tick! tack! — sagte wieder die
alte Uhr, und nun fing sie an zu schnurren, und

Hörst Du's, Bruder? rief das kleine Mädchen,
Kukul in'n Heben,
Wa lang schall ich leben?

Und der Kukul rief: Kukul! Kukul! Kukul!
und sie lachte und zählte: eins! zwei! drei! und sie
zählte bis zwanzig, — aber da war's aus; und er
rief nicht mehr. Er war aus seinem schönen Traum
gar unsanft geweckt worden und nicht mehr im
Garten. Es hatte drei geschlagen und die Stunde
war um, und dann bekam er immer einen Ruck
von hinten und mußte rufen. O zwanzig! das ist
herrlich! das ist eine lange Zeit! rief das kleine
Mädchen, — dann bin ich längst groß, und Du bist
es auch, Bruder!

Und in der Stube klang noch die alte Uhr
vom letzten Schläge und das kleine Männchen mar-
schirte hin und her, und der Kukul wollt' ihm eben
erzählen, wie schön es draußen sei, aber er kam
nicht dazu. Hab' keine Zeit, sagte das kleine Männ-
chen, ich muß marschiren!

Und das kleine Männchen marschirte, — und
die alte Uhr sagte: tick! tack! — tick! tack! — und
bald war die Stunde um, und der Kukul mußte
wieder rufen.

Da erwachte der Knabe; ihm war, als hörte
er ihn noch rufen im Garten und verwundert rieb
er sich die Augen. Hatt' er denn Alles nur ge-
träumt? in der Hand hielt er die Feder, und vor
ihm lag das Buch, — aber der Aufsatz war noch
immer nicht fertig.

Es hat noch gar keine Eile, dachte der Knabe,
und dann stand er auf und ging wirklich hinaus zu
seiner Schwester im Garten.

Aber der Kukul blieb drinnen. Der Ruck von
hinten, so mitten im Schlaf, war ihm doch gar zu
unangenehm und lieber wollt' er wachen und nicht
mehr draußen sein, als sich auf solche Weise schon
mit dem nächsten Schläge wieder aus einem so schö-
nen Traume schrecken lassen.

Und die Kinder spielten im Garten. Aber bald
ward es Abend, und die Nachtigall fing an zu
schlagen, dann ging der Mond auf, und es kamen
die Sterne, einer nach dem andern; und auf der
Wiese in der Ferne war's wie ein großes Meer,
und all' die kleinen Blumen darin versunken. Es
war der Nebel. Das ist der „Fuchs“, sagte der
Bruder, der „braut“*); und die Kinder sahn immer
und immer wieder auf das große Wasser, und immer
lauter schlug die Nachtigall, immer heller wurden die
kleinen Sterne, und der liebe Mond guckte schon
über die Büsche.

*) Volksthümliche Bezeichnung für das Steigen des Nebels.

Num rief die Mutter; es war Zeit zum Essen.
Nachher schlug's neun, und die Kinder mußten
schlafen gehn. — Die liebe Mutter! wenn sie dann
im Bette lagen, küßte sie die Kinder und ließ sie
beten und dann erzählte sie ihnen vom lieben Gott
und den kleinen Engeln, oder vom Dornrösschen und
Sneewittchen, oder sonst ein hübsches Märchen.
Märchen hörten die Kinder am liebsten, und der
kleine Knabe fragte dann immer die Mutter, wer
ihr doch all' die hübschen Märchen erzählt habe.
Wenn sie ihm dann sagte: die Dichter, — gar liebe
und prächtige Menschen, — dann sagte er immer:
Weißt Du was, Mama, — ich will auch so ein
Dichter werden, und so hübsche Märchen erzählen,
wie die Dichter.

Aber bald waren sie stiller und stiller geworden,
und dann kam der Schlaf und nahm sie beide in
seine Arme.

Und in der Stube am Tische saßen Vater und
Mutter. — Der gute Vater! — er war immer so
fleißig vom frühen Morgen bis zum späten Abend,
und wie lieb hatte er den kleinen Knaben und das
kleine Mädchen, und wie oft küßte er die Mutter!
Der ist der Beste, sagte sie dann, er arbeitet für
uns Alle! und der kleine Knabe meinte es auch;
aber das Schwesterlein hielt's mit dem Vater, und
der Vater sagte: Die Mutter ist die Beste, denn
wenn wir die nicht hätten, was sollten wir einmal
ansfangen!

Und tick! tack! — tick! tack! sagte die alte Uhr,
als Vater und Mutter schon lange schliefen, und
das kleine Männchen mußte marschiren und der Kukul
rufen, so oft sie schlug; und bald war's elf, bald
zwölf, dann wieder eins, dann zwei und drei, und
bald war's wieder Morgen.

Und dann schien die liebe Sonne wieder in's
Fenster, im Garten zwitscherten und fangen die
Vögel, und bald waren die Kinder aufgestanden,
bald klrzten die Tassen, und dann waren sie wieder
draußen und spielten im Garten.

Aber bald war's wieder Abend und bald wie-
der Morgen, und der eine Tag folgte dem andern,
und der Aufsatz war noch immer nicht fertig.

Es hat noch gar keine Eile, dachte der Knabe,
— und dann ging's nach der Wiese. Butterblumen
und Lichtnelken in Hülle und Fülle, — was gab
es da zu pflücken! — Und wand sich dort nicht
auch der Bach mit den großen, breiten Blättern
und den herrlichen Wasserrosen? und die alten
Weiden, und das Schilf mit den schwarzen Keulen!
und der schöne Knick mit Geißblatt und Hopfen
und voller Sternblumen und Anemonen!

Aber bald war's wieder Abend und bald wieder Morgen, und der Aufsatz war noch immer nicht fertig.

Es hat noch gar keine Eile, dachte wieder der Knabe, und dann ging's in den Wald. Im Walde waren die Kinder am liebsten; o, wie herrlich war's im Walde! Da flötete die Drossel und schlugen Fink und Meise, und dufteten Waldmeister und Lilien und Primeln. Da sprang ja auch das Eichhörnchen und klopfte der Specht, und unter Dorn und Brombeer wucherte das krause Kraut, das für die Schlangen und ihre Königin mit der goldenen Krone! — Und wie wunderbar rauschte es durch die alten Buchen und Eichen! Ja, im Walde waren die Kinder am liebsten!

Aber bald war's wieder Abend und bald wieder Morgen, und der Aufsatz war noch immer nicht fertig.

Es hat noch gar keine Eile, dachte noch immer der Knabe, und dann ging's auf die Heide. Da wohnte der alte Schäfer mit der ledernen Tasche. Er und Spitz hüteten die Schafe. Der alte Schäfer! — sie dachten gleich an ihren Vater, — wie oft hatte die Mutter es gesungen:

Schlaf, Kindlein, schlaf,
Dein Vater hütet die Schaf! —

und nun waren sie bei ihm! — Kein Baum, kein Strauch, aber Blüthe an Blüthe im rosigen Schimmer und darüber flammend der goldene Sonnenschein, so weit das Auge nur reichte. Der Alte und Spitz saßen vor ihrer Hütte; sie war schwarz und garstig, denn sie war nur von Erde, aber die Kinder krochen doch gleich hinein. Und der Alte zeigte ihnen das Nest, das der Kibitz hatte zwischen den Binsen. Der hübsche Vogel! fast hätten sie ihn gegriffen.

Und nachher pflückten sie von dem Grafe mit den feinen, weißen Flocken, die waren so weich, wie Seide; und vom Post*) pflückten sie, um daran zu riechen, und vom grünen Bram**), weil er so schöne gelbe Blumen hatte. Was hatte nicht alles die Heide! sogar Beeren hatte sie, schöne schwarze, wohlschmeckende Beeren, welche hier nur so an der Erde wuchsen, wie die zu Hause am Busch im Garten.

Aber der Alte hielt sich die Hand vor die Augen und sah nach der Sonne. Die Sonne war seine Uhr. Ihr müßt nach Hause, sagte er, bald ist's Mittag; und die Kinder gingen nach Hause.

*) Post, auch Porst, Porstsch: Myrtenbeide.

**) Bram: Ginster.

Und bald war's wieder Abend und bald Morgen, und tick! tack! — tick! tack! — sagte noch immer die alte Uhr, und der eine Tag folgte dem andern, und der Aufsatz war noch immer nicht fertig.

Er wurde auch nicht fertig, denn nun waren die Ferien zu Ende; und als der Knabe wieder zur Schule kam und nichts von dem Aufsatz hatte, als die Ueberschrift, wurde der alte Lehrer sehr böse und ließ ihn nachsitzen und zur Strafe ein Gedicht lernen, und das war dieses:

Was fliegt am schnellsten wohl? sag' mir's geschwind!
Ist's durch die Zweige der rauschende Wind?
Ist es zum Meere der schäumende Strom?
Sind es die Wolken am Himmelsdrom?

Ist es im Walde das fliehende Wild?
Ist es der Adler im luft'gen Gefild?
Sind es die Segel auf wogender Bahn?
Ist es im Wetter der wilde Orkan?

Ist es das Dampfroß in rasender Eil?
Ist es vom Bogen der schwirrende Pfeil?
Ist es die Kugel aus krachendem Rohr?
Ist es am Himmel das Meteor?

Ist es der Blitz im metallenen Draht?
Ist es die Erde auf kreisendem Pfad?
Ist's aus der Sonne das strahlende Licht?
Ist's der Gedanke? — Auch der ist's nicht.

Was fliegt am schnellsten denn? sag' mir's geschwind!
Warte nur, wart' nur ein wenig, mein Kind,
Bald giebt das Leben dir selber Bescheid,
Ach, und dann sagst du: die Zeit ist's! die Zeit!

Also die Zeit! dachte der Knabe, als er endlich das Gedicht gelernt hatte und wieder nach Hause ging; wer konnte das auch wissen! — Aber er glaubte es doch nicht, denn er dachte schon wieder an die Zeit, wo die Ferien wieder beginnen würden, und wie lange, ach, wie lange war das noch hin!

Aber endlich, endlich kam auch diese! es war die Weihnachtszeit, die schönste für die Kinder.

O, du fröhliche,
O, du selige,
Gnabenbringende Weihnachtszeit!

Da sangen sie's schon, er und das fröhliche Schwesterlein. Und als nun der Vater klingelte, und die Mutter die Thür öffnete, da stand der Weihnachtsbaum im Glanze flammender Kerzen, und ihnen entgegen strömte der liebliche Duft, welcher das Zimmer füllt, wo am Christabend die Tanne brennt. Und welch' eine Freude, welch' ein Glück für die Kleinen und für die Großen! Da wurden auch die Eltern Kinder, wie ihre Kinder.

Und das war auch wieder einmal eine Freude für den Kukul. Der schöne Weihnachtsbaum zauberte

ihm allemal den Frühling in die Stube. Die hübsche Tanne und die fröhlichen Kinder darunter, was bedurfte es mehr, ihm das Herz groß zu machen? und er wandte sich nach oben an das kleine Männchen und sagte: Sieh' doch! sieh' doch! nun ist's wieder Frühling! wie die Bäume schon wieder grün sind! und was schon alles daran sitzt! und wie die Kinder wieder jubeln und sich freuen! — Aber das kleine Männchen stand nicht einmal still, um darnach zu sehen. Hab' keine Zeit, sagte es, ich muß marschiren!

Und tick! tack! — tick! tack! — sagte die alte Uhr, aber die Kinder und die Eltern hörten's nicht vor all' der Freude, ja sie hörten's nicht einmal als der Kukul wieder rief; und bald waren die bunten Lichter schon heruntergebrannt, eins nach dem andern, und bald war's spät, spät am Abend und Alles wieder still und dunkel.

Und in der Stube nebenan schlummerten die Kinder, noch einmal im Traume durchlebend die süßen Stunden des Abends; was sie so heiß ersehnt, worauf sie sich so lange gefreut, — nun war's gewesen.

Aber noch nicht Alles, — noch eine ganze Woche Ferien, — sieben Tage, — welch' eine Zeit! Aber auch diese gingen vorüber, und als das Neujahrsfest gewesen und Schwester und Bruder morgens wieder die Ränzeln schnürten, um zur Schule zu gehen, da seufzten sie und dachten an die lange, lange Zeit bis zu den nächsten Ferien.

Ja, wie lange währte es auch, bis sie kamen, aber sie kamen doch, — und die alte Uhr sagte noch immer: tick! tack! — tick! tack! — und sie kamen und gingen, — und der Knabe glaubte noch immer nicht an den Flug der Zeit.

Wie sollte die Zeit auch fliegen! — war er nicht immer noch ein Knabe, und sein Schwesterlein ein kleines Mädchen? — waren sie nicht immer noch Kinder? — flöge die Zeit, sie wären es längst nicht mehr!

Und sie waren es doch auch da noch, als sie nebst vielen ihres Gleichen in der Kirche ihren Taufbund erneuerten und die Hand des Predigers segnend ihre Scheitel berührte. — O, der Freude, daß sie es waren! was ist lieblicher als eine kindlich reine Seele! — Solcher ist das Himmelreich! —

Tick! tack! — tick! tack! — sagte noch immer die alte Uhr, und vier Jahre schon hatte sie es gesagt, vier lange Jahre schon seit jenem Tage in der Kirche.

Und aus dem Knaben war ein stattlicher Jüngling, aus dem kleinen Mädchen eine blühende Jung-

frau geworden. Glaubte er noch immer nicht an den Flug der Zeit? — Noch immer nicht! denn noch immer hatte er auf der Schulbank gesessen, gerade wie damals, — und noch immer sich auf die schönen Tage der Ferien gefreut, so oft sie gekommen. Und so oft sie gekommen, war er daheim gewesen bei den Lieben im Elternhause, und er und die Schwester, — es war noch immer gewesen, als wären sie Kinder.

Aber ein neues Leben stand nun mit einem Male vor ihm da. Er war Student geworden und wollt' ein Prediger werden; — dem Vater war das schon recht, und wie die Mutter sich dazu freute!

Und die Studenten sind ein gar lustiges Volk; sie singen's ja auch selber:

Es giebt kein schöner Leben,
Als Studentenleben!

Und sie tragen hübsche, farbige Bänder und ein goldgesticktes Käppchen, das nennen sie Cerevis. Und das Mädchen, welches ihnen die Stube segt und morgens den Kasse bringt, nennen sie Beseu, und ihren Hauswirth gar Philister. Wie komisch! — aber das ist die Studentensprache. Und jeden Sonnabend versammeln sie sich in einem großen Saal, wo sie singen und trinken und rauchen und fröhlich sind, und das nennen sie Kneipen.

Und zum Kneipen ging er auch; er versäumte es nie. Glaubte er denn noch immer nicht an den Flug der Zeit? — Noch immer nicht! — Was kummerte ihn auch die Zeit? er hatte keine Zeit sich um sie zu kümmern!

Und wenn dann die Ferien kamen und das Semester zu Ende war, dann kam der Commers, das letzte fröhliche Beisammensein Aller vor Beginn der Ferien. Was für eine lustige Gesellschaft! und in vollen Tönen erbrauste es, wie aus Einem Munde:

Frei ist der Bursch!

Ja frei ist der Bursch! Nun war er es; der Commers war zu Ende, und nun zum Besuch im Elternhause!

Da stand noch immer die alte Uhr und sagte: tick! tack! — tick! tack! — Wie freuten sich Vater und Mutter, und was machten das Schwesterlein und der Kukul für Augen, als sie ihn wiedersehen! Des Erzählens war gar kein Ende; wie konnte der Zunge auch raisonniren! — und das hübsche Band und die schöne goldgestickte Mütze! — Die Mutter und das Schwesterlein besahns wohl hundertmal, und allezeit schielte der Kukul darnach hinüber.

Aber das kleine Männchen nahm gar keine Notiz davon, und das ärgerte den Kukul. Sieh' doch!

sieh doch! rief er, was für ein prächtiger Junge ist's geworden! kennst du ihn denn gar nicht mehr? Hast wohl wieder keine Zeit gehabt und nichts davon gehört; aber das war lustig, das mußt du hören! Und nun fing er an und wollt' ihm alles erzählen, was der Bruder Studio ihnen erzählt hatte; aber das kleine Männchen ließ ihn wieder gar nicht zu Worte kommen. Hab' keine Zeit, sagte es, ich muß marschiren.

Er wußte wohl, was sie damit meinte; er wollte ja früher einmal Dichter werden, er wär' es auch wohl jetzt am liebsten noch geworden; und gar oft saß er nun zu träumen und dann machte er ein Lied oder ein Märchen, und Manches davon hatt' auch die Mutter schon gesehen.

Aber im zweiten Semester, — — was die Mutter sich auch für Sorgen machte! Zeit genug! Es hat noch gar keine Eile!



Und marschiren mußte bald auch schon wieder der Bruder Studio, die alte Uhr hatte tick! tack! — tick tack! gesagt und die schöne Zeit der Ferien war vorüber. Und das Schwesterlein schenkte ihm einen gestickten Geldbeutel, welchen ihm der Vater mit blanken Thalern füllte, und die liebe Mutter steuerte ihn aus wie einen Bräutigam. Die lieben Eltern, wie gut waren sie noch immer! sie gaben ihm fast mehr, als sie konnten. Aber als er nun Abschied nahm, bekam er doch gar ernste Worte mit auf die Reise.

Spar' auf den Schilling, sagte ihm der Vater, so hältst du den Thaler; das Geld ist rund, ich muß es sauer verdienen. Und die Mutter sagte: Die Zeit fliegt, denk' an's Examen und sei fleißig und sit' mir nicht so viel zu träumen!

Deutsche Jugend. I.

Und da saß er wieder im traulichen Stübchen bei seinen Freunden, den Büchern. Und wären's nur die rechten gewesen, — er hätt' es weit gebracht; aber die rechten waren's leider nicht, — es waren herrliche Dichter, — Schiller, — Göthe, — Lessing, — o, könnt' er solch' ein Dichter werden!

Und dann trieb es ihn so wonnig, so wonnig, er wußt' es selbst nicht wie; — und das war's ja gerade, was die Mutter gemeint: verträume die Zeit nicht! — Er saß zu träumen, und was er träumte, waren Märchen und Lieder.

Aber tick! tack! — tick! tack! — sagte die alte Uhr im Elternhause, — und der eine Tag folgte dem andern, und die Tage wurden Wochen, und die Wochen Monden, und es dauerte nicht lange, da sangen sie wieder:

Frei ist der Bursch!

und der Commers war gewesen und das Semester zu Ende.

Und als er nun wieder nach Hause kam, der lustige Bruder Studio, da war die Reihe an ihm, sich zu verwundern und große Augen zu machen. Freilich, Vater und Mutter waren noch immer dieselben, und der Kukul und das kleine Männchen auch, aber das Schwesterlein, das liebe, fröhliche Schwesterlein, das war es nimmermehr.

Bruder! Bruder! rief sie und sprang ihm fröhlich entgegen und zeigte auf ihren Finger. Aber dann hielt sie inne und wandte sich ab und weinte. Und an ihrem Finger bligte ein Ring. War es Wonne, war es Wehmuth, warum sie weinen mußte? — Es war beides, — sie weinte Thränen der Freude!

Und er umarmte sie und küßte sie und strich ihr die wilden Locken von den brennenden Wangen. Was hatte sie ihm für einen Streich gespielt! wer hätte das gedacht!

Und die alte Uhr sagte tick! tack! — tick! tack! — aber sie hörten's nicht vor all der Herzlichkeit und Freude. Und dann fing sie an zu schlagen, und es rief: kufuf! kufuf! gerade so laut und so lustig, wie damals, als er draußen war und das Schwesterlein ihn fragte im Garten.

Zwanzig Jahre! — das ist herrlich! das ist eine lange Zeit! dann bin ich längst groß, Bruder, und du bist es auch!

Und nun waren sie's, und das Schwesterlein war eine glückliche Braut, noch ehe sie zwanzig war!

Und die alte Uhr sagte: tick! tack! — tick! tack! — und bald war's Abend und bald wieder Morgen, und dem einen Tage folgte der andere, und dann kam ein gar schöner — der Geburtstag der Braut, — ihr zwanzigster! Wie schön, daß ihn Bruder Studio noch mit feiern konnte.

O, Schwesterlein, du fröhliches und du glückliches Herz, wie rosig und wie golden lächelte dir der Morgen dieses Tages!

Im Busch schlug die Nachtigall, auf dem Dache zwitscherten die Schwalben, und durch das offene Fenster guckte der blühende Kirschbaum. Da stand der Geburtstagstisch, und auf seiner schneeweißen Decke blühten die Veilchen. Und zwischen den Blumen schimmerte es golden, — es war eine Uhr — das Geschenk beines Bräutigams. — Sollt' es dich mahnen an den Flug der Zeit? — O, das Glück zählt ja nicht die Stunden!

Und die alte Uhr sagte: tick! tack! — tick! tack! — und: tick! tick! tick! das glänzende Brautgeschenk dazwischen, — und der Kukul machte wieder

den Hals lang und wußte gar nicht, was es war. Sieh doch! sieh doch! rief er verwundert nach oben; sieh doch, was ist das? — Aber das kleine Männchen kümmerte sich auch um dieses nicht. Hab' keine Zeit, sagte es, ich muß marschiren.

Und marschiren mußte bald auch wieder der Bruder Studio. Und da saß er wieder bei seinen Freunden, den Büchern, aber wieder nicht bei den rechten. Es hat noch keine Eile, dachte er, und saß zu träumen und zu dichten.

Und da kam ein Brief, — er war vom Vater, und was darin stand, mußte nichts Gutes sein: — dem Sohne, als er ihn las, rollten die Thränen über die Backen. Komme schnell, schrieb der Vater, deine liebe Schwester ist schwer erkrankt, — Gott gebe das Beste!

Und tick! tack! — tick! tack! — sagte die alte Uhr daheim, — und still und traurig saßen Vater und Mutter in der Stube.

Und da lag sie, in wirren, wilden Träumen, die Beute eines tödtlichen Fiebers, und die lieben blauen Augen erkannten Keinen mehr.

Wie war es gekommen? — Ja, wer konnt' es sagen! schon bald nachher und mit einem male war's gekommen, und Keiner wußte, wie.

Und die alte Uhr sagte: tick! tack! — tick! tack! — und dann fing sie an zu schlagen und es rief: kufuf! kufuf! — Und das franke Kind fuhr hoch empor. Zwanzig! zwanzig! hörst Du's, Bruder? o, das ist lange, lange! — Und weinend kam die Mutter und beruhigte es mit sanften Worten. Da ward es wach, vom süßen Mutterlaut gewedt; o, Mutter, sagte es leise, wie schön ist das Leben!

Und der ferne Bruder eilte nach Hause; aber wie schnell er auch kam, er kam dennoch nicht schnell genug; sein fröhliches Schwesterlein war schon gestorben.

Die armen Eltern, wie beugte sie dieser Schlag! Was vermochte des Sohnes Trost auch bei solchem Jammer! — da saßen sie bei einander im Garten und weinten.

Und in der Stube war es still, ganz still. Auch die alte Uhr war still; der Vater hatt' es vergessen sie aufzuziehen, und der Kukul ließ das Rufen und das kleine Männchen das Marschiren.

Und da lag das todt' Mädchen auf Blumen gebettet zu ihren Füßen und durch das verhangene Fenster stahl sich ein goldner Sonnenstrahl und küßte ihre Hände.

Wie das glänzte! — es war der Ring, aber der Kukul wußte es nicht; da fragte er das kleine Männchen, und nun hatt' es Zeit.

Was da glänzt? du fragst mich noch? — ja, das ist wahr, du bist ja nur ein Vogel! — es ist der Ring, das Symbol der Ewigkeit. Die Liebe höret nimmer auf, sie währet ewig.

Sie währet ewig? sagte der Kukul; nein, was du sagst! ich meinte immer nur, nicht länger als der Frühling; was ist denn ewig?

Ja, das verstehst du nicht, sagte wieder das kleine Männchen, du bist ja nur ein Vogel. Sieh nach dem Ring, wo ist der Anfang und wo das Ende? Immer da, immer wieder da, und dennoch nirgends! gerade wie hier unter uns, da vorn auf der alten Uhr, wo die Zeiger gehn. Sie gehn und gehn und messen die Zeit, und messen sie nimmer. Und wie sie gehn, so geht die Zeit, — wo sing sie an? wo hört sie auf? — Aus Sekunden werden Stunden, aus Stunden Tage, aus Tagen werden Jahre und aus Jahren Jahrtausende. Und was ist Alles im Schooße der Ewigkeit? — ein Tropfen im Meere!

Nein, was du sagst! sagte wieder der Kukul, und so lange währt die Liebe? — Aber das Mädchen ist ja todt. — —

Todt? — sagte das Männchen, ja, das ist wahr, du bist ja nur ein Vogel! — Was ist todt? — ein neues Leben! und Sterben nur geboren werden!

Nein, was du sagst! sagte wieder der Kukul, dann lebt sie noch?

Ob sie lebt! siehst du nicht, wie selig sie lächelt? Aber hoch oben lebt sie, wo die Sonne scheint, in einer schöneren Welt, als diese Erde, wo's keine Leiden mehr giebt und auch kein Scheiden und wo es Frühling ist, ewiger Frühling voller Freud' und Liebe!

Nein, was du sagst! sagte wieder der Kukul, — ich wollt', ich wär' ein Mensch und wär' da droben!

Ja, was ich sage! — Und da haben auch die Menschen Flügel und sind doch keine Vögel! Und sie sehen Alles und wissen Alles, und wissen's auch, wann die Andern kommen, die sie hier gelassen und so heiß geliebt haben; und währt's für diese auch noch lange — für sie ist's nur ein Augenblick.

Aber nun hielt das kleine Männchen plötzlich inne. Draußen gingen die Glocken, und schwarze Leute traten in die Stube. Sie sangen ein traurig Lied und streuten Blumen und dann trugen sie die Todte hinaus zur ew'gen Ruhe.

Und nachher sagte die alte Uhr wieder tick! tack! — tick! tack! — und der Kukul mußte wieder rufen und das kleine Männchen marschiren.

Und marschiren mußte auch wieder der Bruder Studio, — das fröhliche Schwesterlein war längst begraben.

Und da saß er wieder auf seiner einsamen Stube bei seinen Freunden, den Büchern. Es waren noch immer nicht die rechten, — er saß wieder zu träumen und zu dichten, — aber in die „Kneipe“ ging er nimmer wieder. —

Und die alte Uhr daheim sagte: tick! tack! — tick! tack! — und über seinen Schmerz um das liebe Schwesterlein ging die Zeit, ihn still zu mildern, und sie that es auch bei Vater und Mutter.

Die liebe Mutter! wie oft gedachte sie des fernem Sohnes, wie oft schickte sie ihm Briefe, lange Briefe! Aber ihr gutes Herz, es sorgte noch immer. Verträume die Zeit nicht, stand jedesmal ganz unten im Briefe, denk' an's Examen und sei fleißig.

Es hat noch keine Eile, dachte der ferne Sohn, — und Semester kamen und gingen, und er verträumte sie richtig! —

Die guten Eltern! — er vernichtete ihnen eine schöne Hoffnung, und viel Thränen, viel bittere Thränen hat's der lieben Mutter gekostet, fast mehr noch als um das einzige Töchterlein, — denn ein Prediger wollt' ihr Sohn nun nicht mehr werden.

Warum nicht? weil er die Zeit verträumt? — Hätt' er das Dichten und Träumen nicht lassen, fleißig studiren und das Veräumte wieder nachholen können? Ei, freilich! hätt' er es nur reblich gewollt, und hätt' er nur nicht geglaubt, daß er ein Dichter sei.

Manch ein Märchen und viele Lieder hatt' er schon gedichtet. In öffentlichen Blättern hatte schon oft sein Name gestanden, man hatte ihn gelobt und ermuntert und der Erfolg hatte ihn verblendet.

O, der Ruhm ist so süß! — Nur höher, immer höher! hatt' er gedacht. Es ist doch so ganz etwas anderes, ein Dichter zu heißen als ein bescheidener Prediger zu sein! — So hatt' er doch wohl nicht die Zeit verträumt und war was Rechtes geworden!

Aber die Kunst geht nach Brod, — und ein Dichter, der sich sein Brod mit Dichten erwerben muß, ist oft ein armer, ganz armer Mann; wie bald sollte er das erfahren!

Da war er nun, weit, weit vom lieben Elternhause, in einer großen Stadt, und Alles, was ihm sein Dichten einbrachte, es reichte nicht einmal hin für sein kümmerliches Auskommen. Sollt' er sich an die Eltern wenden? Nimmermehr! wie oft hatte schon die Mutter um ihn geweint und der Vater um ihn gesorgt; er konnte sie nicht noch mehr betrüben, und sie durften es nimmer wissen, daß es ihm nicht besser ergehe.

Wie gut, daß er doch Manches gelernt hatte; denn nun kam bald eine Zeit für ihn, wo es was Anderes zu thun gab, als zu träumen und zu dichten. Es gab saure Arbeit, er mußte sich den größten Theil seines Unterhalts mit Stundengeben mühsam erwerben, und die Last des Tages ward ihm schwerer als er es glaubte. Wollte er nun Abends in freier Zeit träumen und dichten, so fehlte seinem Geiste oft die Frische, und seine Schöpfungen fanden nicht den Beifall mehr, wie früher. Bald kamen auch Andere, und wohl noch Tüchtigere, als er; ihre Gedichte sprachen mehr an, als die seinigen, — man lobte ihn weniger, — er glaubte sich unverdienterweise zurückgesetzt, — das kränkte ihn und er wurde mißmüthig und verschlossen. Immer weniger wurde er genannt, immer kärglicher spendete man ihm Beifall und immer düsterer ward seine Stimmung. —

Armer Dichter! — wie bald ging nun die Zeit über deinen Namen hinweg! — So warst du doch wohl kein Dichter und eitel Schäume waren alle deine schönen Träume gewesen!

Was konnte die Fremde ihm noch bieten? seinem Herzen fehlte der Trost, — da kam das Heimweh und in die Heimath der Fremdling.

Mein Kind! mein Kind! — o, da rufen sie's schon!
Wie süß erklingt es dem Kinde!
So bin ich doch kein verlorener Sohn!
Verzeiht, o, verzeiht mir die Sünde!

Verzeiht mir beide, daß ich der Zeit
Nicht geachtet und Eurer Bitten,
Und vergieb mir, o Mutter! das Herzeleid,
Das du meinewegen gestitten.

Es stand mein Sinn nach Ruhmesglück,
Ein Trugbild lockte den Thoren, —
Wie arm nun, wie arm kehrt' ich wieder zurück!
Und die Jahre, die Jahre verloren!

O, legt die Hände mir auf das Haupt
Segnend noch einmal nieder!
Und was ich beweint und verloren geglaubt,
Eure Liebe giebt es mir wieder!

Bist du es denn wirklich? — aber wie bleich ist dein Gesicht und wie mager bist du geworden! —

Und dann küßten sie ihn, und die alte Uhr sagte: tick! tack! — tick! tack! — und der Kukuk sah verwundert herunter und wollt' es gar nicht glauben. War das der lustige Bruder Studio? — Nimmermehr! — er trug ja nicht die hübsche, goldgestickte Mütze und auch das prächtige Band nicht mehr, und wie schäbig war der Rock! und dieses grämliche Angesicht!

Und er wandte sich wieder an das kleine Männchen. Ich bin ja nur ein Vogel, sagte er, und verstehe mich nicht auf die Menschen, aber du mußt es wissen!

Doch das kleine Männchen ließ sich wieder gar nicht stören. Hab' keine Zeit, sagte es, ich muß marschiren.

Und tick! tack! — tick! tack! — sagte die alte Uhr, und bald war's Abend, und bald wieder Morgen, und Abend und Morgen bis die Woche zu Ende war; und dann kam wieder eine und noch eine, — es war wie im Traume. —

Und der Sohn daheim? — träumte er denn noch immer?

Er träumte noch immer, — aber was er träumte, waren keine Märchen und Lieder mehr. Es mußten böse Träume sein; denn finster brütend saß er oft stundenlang da und seufzte, wie unter schwerem Kummer.

Aber die Eltern trösteten ihn liebevoll. Nur Muth, mein Sohn! hatten sie freundlich zu ihm gesagt; siehe, der Eltern Segen bauet den Kindern das Haus; wir wollen es dir bauen helfen. Und das thaten sie mit Rath und That; und auch ihm gab die Liebe wieder Alles, was er verloren hatte. War's auch nicht die verträumte Zeit, — wer brächte die zurück? — Es war etwas, das noch mehr werth war, als diese, — das Vertrauen zu sich selber.

Und mit neuer Lust und frischem Muth war er wieder von dammen gezogen; — war er auch kein Dichter mehr, — ein nützlicher Mensch konnt' er doch wohl immer noch werden.

Und es wahrte nicht lange, da war er es schon, Dank seinen Kenntnissen und der Liebe und Hülfe seiner Eltern, — und war es mehr, als manch ein Anderer, als der Vorsteher einer Anstalt für arme und unglückliche Kinder, und hatte sich in seinem mühevollen aber schönen Beruf die Achtung und Werthschätzung Aller erworben, die ihn kannten.

Und nachher kam eine Zeit, da bligte auch an seinem Finger der Ring; du liebes Schwesterlein, wie glücklich war nun dein Bruder! Und als sie dann in die Heimath kamen zum Besuch bei Vater und Mutter, er und die Braut, — wie machte der Kukuk den Hals lang! — er hielt sie für das fröhliche Schwesterlein.

Sieh doch! sieh doch! rief er freudig nach oben, da haben wir sie wieder! — Aber wart' nur, du hast gelogen! sie hat ja doch keine Flügel!

Aber das kleine Männchen hatte keine Zeit, es mußte marschiren. Und die alte Uhr sagte tick! tack! — tick! tack! — und Stunde verrann um Stunde, aber die Glücklichen wurden nicht darum gewahr.

Und nach den Stunden kamen wieder die Tage, und nach den Tagen die Monden und die Jahre. Und deren schon manche hatte das Meer der Ver-

gangenheit verschlungen, und Vater und Mutter waren alt und grau geworden.

Und da kam wieder einmal ein Brief aus dem Elternhause, ein kurzer, trauriger Brief, dieses Mal von der Hand der Mutter geschrieben.

Und als der Sohn ihn gelesen, verbarg er das Gesicht in beide Hände und weinte bitterlich.

Und daheim im Elternhause lag der gute alte Vater und schlummerte sanft, und in seinem verklärten Antlitz lächelte die Freude ewigen Glücks.

Es war ein heitrer Morgen mit Sonnenschein und Vogelsang, — aber in der Stube war es still und dunkel. Die Fenster waren wieder verhangen.

Und die alte Uhr sagte: tick! tack! — tick! tack! — aber langsamer und immer langsamer, — und dann stand sie still. — Wer hatt' es vergessen, sie aufzuziehen?

Da hatte auch das kleine Männchen wieder Zeit, und dem Kukuk war das Herz so voll, daß er wieder mit ihm sprechen mußte.

Das war eine traurige Nacht, sagte er, Gott Lob, daß sie vorüber ist!

Ja, sagte das kleine Männchen, Gott Lob, daß sie vorüber ist!

Der hat nun auch wohl Flügel, sagte der Kukuk, und ist doch kein Vogel?

Ja, sagte das kleine Männchen, und ist doch kein Vogel, sondern ein Engel!

Ein Engel? fragte der Kukuk, was ist das?

Ein lieber und guter Mensch, sagte das kleine Männchen, wenn er gestorben ist.

O, sagte wieder der Kukuk, dann ist er's gewiß! Er that ja nicht einmal einem Thier etwas zu Leide und im Winter fütterte er sogar die Vögel!

Und erst recht die armen Kinder und die Handwerksburschen, sagte das kleine Männchen, — er gab den Rock vom Leibe weg. Und weißt du noch, das alte Bettelweib, das da krank war und auf der Straße lag? Er bracht' es hudepuck herein und holte schnell den Doctor und auch die Medicin; und als die alte Frau gestorben war, ließ er sie auch noch begraben und bezahlte die Kosten.

Ja, sagte der Kukuk, und weißt du noch, als er des Nachbarns Kinder aus dem Feuer holte, und das brennende Dach schon herunterschleusen wollte? Er holte sie doch heraus!

Das war brav von ihm! sagte das kleine Männchen.

Ja, sagte der Kukuk, das war brav von ihm! — Aber du hast ja gesagt, daß er nun ein Engel ist, — was machen denn die Engel?

Ja, siehst du, sagte wieder das kleine Männchen, das verstehst du nicht, du bist ja nur ein

Vogel. — Die Engel, die haben's schön, ganz wunderschön! Sie tragen Kleider, wie goldner Sonnenschein, und Kränze von Lilien und Rosen! und bald sind sie im Himmel und gehen aus und ein beim lieben Gott, bald wieder auf Erden und thun's bei den Menschen. — Hast schon mal einen gesehen?

Nein, sagte der Kukuk.

Ich auch nicht, sagte das kleine Männchen, denn Keiner sieht sie und Keiner kann sie hören. Aber Allen bringen sie Hülfe, — den Armen Brod, den Traurigen Trost, — und wo eben Einer stirbt, dem machen sie's leicht; sie singen ihm ein schönes Lied, bis er schläft, und nachher tragen sie ihn sanft in den Himmel.

Nein, was du sagst! sagte wieder der Kukuk, Gott Lob denn, daß er da ist!

Ja, sagte das kleine Männchen, und dann war es wieder still, ganz still in der Stube.

Und nachher da sahn sie's noch, wie sie auch den Vater davon trugen. Die Glocken klangen und die liebe Mutter stand am Fenster zu weinen.

Und wo sie ihn begraben, stehen zwei weiße Kreuze; sie berühren sich fast mit den Armen.

Und auf dem einen stehen die Worte:

Ihr Brautkranz wurde zum Todtenkranze.
Aber Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm.

Und auf dem andern:

Er war so lieb und gut. In unserer Liebe wird sein Andenken leben ohne Aufhören!

Er war so lieb und gut, — ja, ja! das war er! — das hatten ja Alle gesagt, als er gestorben war, auch der Kukuk und das kleine Männchen.

Wie doch die Zeit geht! der alte Vater ruhte längst im Grabe.

Und tick! tack! — tick! tack! sagte wieder die alte Uhr, aber längst nicht mehr im Elternhause.

Sie macht mich immer so traurig, hatte die Mutter gesagt, als der Sohn sie später wieder besuchte; — nimm sie nur mit, aber halt' sie in Ehren!

Und da stand sie nun in einem großen, schönen Hause, alt und ehrwürdig allein zwischen all den hübschen Sachen in der Stube.

Und wieder einmal in seiner Stube, bei seinen Freunden, den Büchern, saß der ferne Sohn zu träumen und zu dichten. Er konnt' es doch nicht lassen.

Und es war schon spät in der Nacht, und tick! tack! — tick! tack! — sagte die alte Uhr, aber er merkte es nicht.

Da schlug es zwölf, und der Kukul fing an zu rufen.

Und verwundert wachte der Mann auf und rieb sich die Augen.

Wie doch die Zeit geht! sagte er leise, mir dünkt, als wär' es heute. — Die liebe Sonne schien so warm durch's Fenster, — im Garten spielte das fröhliche Schwesterlein, — und in der Stube saß der Knabe, — und der Aufsatz war noch immer nicht

fertig. — — War denn Alles nur ein Traum gewesen?

Alles ein Traum, — aber der Traum eines halben Lebens!

Und tick! tack! — tick! tack! — sagte die alte Uhr. — — —

Und der Aufsatz? — — — Ja, nun war er fertig, — und wollt Ihr ihn lesen — da ist er!



Verlassen.

Composition von Oscar Pletsch. Gedicht von Friedrich Oldenberg.

Nun ist er weit auf dem wilden Meer,
Und ich sehe sein Angesicht nimmermehr,
Er hört nicht, daß ich weine.
Wo lege ich jetzt mein Haupt zur Ruh?
O Vater, mein einziger Vater du,
Warum liehest du mich alleine?

O Mutter, du einzige Mutter du,
In Jammer gingst du zur Todesruh.
Wie dich sind' ich keine, keine.
Es jagen die Blätter über dein Grab.
O Mutter, wann komm' ich zu dir hinab?
Warum liehest du mich alleine?

Nur du, mein himmlischer Vater du,
Schließ'st nicht dein Herz vor mir Armen zu,
Und ich will bleiben der Deine.
Dein Haus ist groß, und die Welt ist weit.
Du treuer Gott, in meinem Leid
O laß mich nicht alleine!

Die Marienburg,

die deutsche Wacht an der Weichsel.

Von Friedrich Körner.

Verklungen sind die Festlieder, erloschen die buntflimmernden Lichter der Stadtbeleuchtung, verschwunden der Laubschmuck der Häuser und die sonntäglich geschmückten Menschenmassen, welche den freudenreichen Erinnerungstag an die Vereinigung Westpreußens mit dem mächtigen Königreiche der Hohenzollern feierten, denen sie so viele Segnungen zu verdanken haben. Auf den Straßen ist es wieder still geworden, das Alltagsleben waltet einförmig, und nur hier und da wandeln Bürger unter den Lauben der Straßen oder des Rathhauses hin und unterhalten sich von der herrlichen Jubelfeier und den fürstlichen Gästen, welche an derselben Theil nahmen. Wie liebliche Traumbilder zogen die Festtage vorüber und durch das Stilleben einer Kleinstadt.

Einsam steht nun wieder die Marienburg da und schaut wie in ernste Gedanken versunken hinaus ins Land; und wer dieses stattliche Fürstenschloß sinnend betrachtet, zu dem reden diese mächtigen Mauern mit ihren straffen Pfeilern, gewölbten Thoren, bunten Glasfenstern, Zinnen und Thürmen und erzählen ihm Wunderbares von der Thatkraft und Herrlichkeit des deutschen Volkes, welches hier an der slavischen Weichsel eine Wacht baute für deutsche Gesittung, bürgerliche Freiheit, kriegerische Tapferkeit und segensbringenden Ackerbau. Wenige deutsche Männer vermochten es hier durch ausdauernden Fleiß und kluges Benehmen, weite Ländergebiete für Deutschland zu gewinnen, Wildnisse in fruchtbare Gesilde zu verwandeln, fremdliche Dörfer und gewerbreiche Städte zu gründen und eine Seemacht zu schaffen, vor welcher die dänischen und schwedischen Könige sich beugen mußten.

Mit Recht gilt die Marienburg, Festung und zugleich prachtvolles Fürstenschloß der Hochmeister des deutschen Ordens, für einen Wunderbau ohne Gleichen. Aus einfachen Ziegelsteinen thürmen sich die Mauern empor, in graden, scharfen, straffen Linien, im Innern aber wölben sie sich zu den gewaltigen Sälen der Remter, in deren Mitte eine Granitsäule die Bogen und Gurte des Gewölbes trägt, welches von seinem Knaufe niederfließt wie die Blätterkuppel einer Palme. Bunte, figurenreiche Fenster werfen ein märchenhaftes Licht über die farbigen Würfelplatten des Fußbodens und beleuchten wie mit einem Glorienschein die Bilder der

schlachtberühmten Hochmeister. Hier am Hofe der einst mächtigsten deutschen Fürsten sammelten sich Könige und Herzöge, welche mit ihren Streitern herbeizuziehen pflegten, um am Kampfe gegen die heidnischen Preußen Theil zu nehmen, hierher kamen Gesandte des Kaisers und fremder Könige, hier wurden wichtige Angelegenheiten des deutschen Reiches besprochen und geordnet, und dort auf jenen Steinbänken saßen die Comthure und Gebietiger des Ordens und unterhielten sich von ihren Kämpfen im Morgenlande, von Jerusalem und seinen heiligen Stätten, von Affen und gefahrvollen Belagerungen, von Rom und Venedig, von den herrlichen Burgen der Hohenstaufen, von den mächtigen Ordensburgen, von Riga und Danzig, von Seeschlachten auf dem baltischen Meere und der blutigen Erstürmung Wisby's auf der Insel Gothland, von den grausamen Lithauern, den zerstörungsfüchtigen Polen, von den befreundeten Tartarenhans der Krimm und den unzuverlässigen Saaren, die Nowgorod den deutschen Hanfen willkürlich entrißen hatten und das deutsche Narwa bedrängten. Das waren Erinnerungen von weltgeschichtlicher Bedeutung, und jene Männer mit dem ernstesten Kriegerantlitze und der kraftbewußten Gestalt gehörten oft zu den tüchtigsten, charaktergroßen Staatsmännern ihrer Zeit.

Doch kamen auch schwere Zeiten über das Ordensland und sein Schloß, dessen Geschichte die Schicksale des Ordens getreulich abspiegelt. Unter der polnischen Starostenwirthschaft verfiel der herrliche Bau. In einem Frohnleichnamstage brannte durch Unvorsichtigkeit, mit welcher man die Lunten beim Abfeuern der Kanonen handhabte, das alte Schloß ganz ab. Später, unter preussischer Herrschaft, mußte das mittlere Schloß sogar eine Zeit lang als Kaserne und Getreidemagazin dienen. In die Hochmeisterburg und den prachtvollen Conventsremter quartierte man später ein Infanterieregiment ein, andere Räume benutzte man zu Salzniederlagen, Seidenspinnereien, Kinderschulen u. s. w. Noch später hatten Jesuiten sich das Schloß schenken lassen. Endlich gelang es den Vorstellungen Schön's, Hippel's, Eichendorf's u. A., den kunstsinnigen Kronprinzen Friedrich Wilhelm zu veranlassen, das ehrwürdige Denkmal deutscher Macht und Kunst wieder in seiner ursprünglichen Gestalt herstellen zu lassen, so daß es jetzt eine Zierde der Provinz ist und als Zeugniß

des verjüngten deutschen Wesens freudig hinausleuchtet ins Land, bis hinein in das nahe wald-dunkle Slavenreich.

Wohl sind unsere deutschen Brüder in Westpreußen berechtigt, jenen Tag festlich zu begehen, an welchem sie vor hundert Jahren von polnischer Oberherrschaft befreit wurden, unter welcher Bauer und Bürger verarmten, Felder verwilderten, Städte verödeten, Straßen verfielen, der ungebändigte Fluß die fruchtbaren Niederungen in Moräste verwandelte, während zur Zeit der Ordensherrschaft Preußen zu den reichsten, blühendsten Ländern des Reiches gehörte. An dieser Feier muß aber auch ganz Deutschland herzlichsten Antheil nehmen, denn sie schließt den Sieg des Deutschthums über das verkommene Slaventhum in sich und giebt uns ein Vorbild von dem, was die kraftvollen Hohenzollern gethan haben für das Reich, an dessen Spitze sie gegenwärtig mit kaiserlicher Macht getreten sind. Im Osten schützten sie das vom Papst, den Erzbischöfen, Polen, Tschechen und Habsburgern hart bedrängte Deutschthum und erhielten wichtige Länder beim Reich, im Norden brachten sie Schleswig-Holstein als uralte Herzogthümer ans Reich zurück, und im Westen errang Deutschland unter ihrer Führung durch eine Reihe beispielloser Siege die alten Reichsländer Elsaß und Lothringen, welche die Habsburger an Frankreich überlassen hatten.

Das deutsche Ordensland Preußen lehrt uns, was deutsche Kraft vermag; es ist in seiner Geschichte ein Abbild des deutschen Lebens, bei welchem wir daher noch einige Augenblicke verweilen, da ein Rückblick auf jene thatkräftigen Zeiten unser Herz mit stolzem Hochgefühl erfüllt, einem solchen tüchtigen, schöpferischen Volke anzugehören.

Die thatenreiche Geschichte des deutschen Ordens beginnt im Morgenlande zur Zeit der Kreuzzüge. In Jerusalem gründeten deutsche Bürger ein Hospital für Kranke, welches auch der menschenfreundliche Sultan Saladin bestehen ließ, als er Jerusalem eroberte. Später nahmen deutsche Ritter bei der Belagerung Aflons sich der kranken Landsleute an und beschloßen, einen Orden zur Krankenpflege und zum Kampfe gegen die Christenfeinde zu gründen. Der hochherzige Friedrich von Schwaben erkannte diesen Orden an (1190), welcher nur Deutsche aufnahm und dessen Mitglieder sich Ritter unsrer lieben Frauen (Marienorden) nannten und einen weißen Mantel mit schwarzem Kreuz als Ordenskleid trugen. Es waren vierzig Ritter, welche diesen Orden gründeten und Walpot v. Bassenheim zum ersten Ordensmeister wählten. Durch Tapferkeit machte sich der Orden in wenigen Jahren so berühmt, daß er reiche Schenkungen vom

Kaiser, Papst und von Fürsten erhielt, in Palästina, Deutschland und Italien, und der Ordensmeister, Hermann v. Salza (1210—39) der einflussreichste Fürst des deutschen Reiches ward. Treu hielt er zum Kaiser Friedrich II., als sich gegen diesen der Papst und deutsche Fürsten erhoben. Er begleitete den Kaiser nach Jerusalem, und als dort die Christen auf Befehl des Papstes sich feindselig gegen ihn benahmen, standen ihm die deutschen Ritter getreu und ohne Wanken zur Seite. Hermann aber bemühte sich redlich, Kaiser und Papst zu versöhnen, was seiner Klugheit endlich auch gelang. Seitdem war er der treueste Rathgeber Friedrichs, an dessen Hofe er lebte, und erhielt von diesem die Würde eines Reichsfürsten, den Titel Hochmeister und das Recht, den Reichsadler im Ordenswappen zu führen. In Siebenbürgen aber trieb er auf Königs Andreas des Zweiten Wunsch die grausamen Rumänen aus dem Lande und machte das Burgenland zum Ordensland, wo die wackern Sachsen gegen Türken, Walachen und Ungarn das Deutschthum unverzagt bis auf den heutigen Tag gewahrt und erhalten haben, als die südliche Ostmark des Deutschthums.

Zu derselben Zeit, als Hermann bei seinem Kaiser in Italien und Süddeutschland verweilte, war Konrad von Massovien mit den heidnischen Preußen an der unteren Weichsel, die er bekehren wollte, in Krieg gerathen und aus seinem Lande vertrieben worden. Da wandte er sich an den Hochmeister um Hilfe, versprach ihm das Kulmer Land, und der weitsehende Hermann sandte hundert Ritter unter dem waffenerprobten Landmeister Hermann Balk, welcher bei Thorn festen Fuß faßte. Es begann ein grausamer Vertilgungskrieg, welcher dreißig Jahre dauerte und den Orden oft in so große Bedrängniß brachte, daß er verloren schien. Aber von Zeit zu Zeit zogen ihm deutsche Fürsten mit ihren Heeren zu Hilfe und erschienen zahlreich einzelne Ritter mit ihren Fähnlein Gewappneter, so daß der Orden nach und nach das Land die Weichsel hinab und bis Königsberg eroberte. Da Hermann hatte noch die Freude, daß sich der deutsche Schwertbruderorden, welcher Kurland und Esthland erobert hatte, unterordnend angeschlossen und große Besitzungen in Süd- und Westdeutschland dem Orden geschenkt wurden, welcher nun das mächtigste und reichste Reichsland bildete. Doch verwickelte ihn diese Erweiterung in lange, blutige Kriege mit den Fürsten Litthauens und Polens; zugleich trat der Papst feindlich gegen den Orden auf, schädigten ihn ungehorsame Erzbischöfe, namentlich der von Riga, weshalb es der Hochmeister Siegfried von Feucht-

wangen nach dem Verluste Palästina's für angemessen hielt, seinen Wohnort nach Marienburg zu verlegen (1309), wo die prächtvolle mittel Burg als Schloß gebaut wurde.

Aber der Orden wollte nicht nur Länder erobern, sondern auch deutsches Wesen verbreiten. Er rief daher deutsche Bürger und Handwerker ins Land, daß sie sich Städte bauten, denen er große Rechte und Freiheiten schenkte; auch Bauern wurden gern aufgenommen und ihnen wie den gehorsamen Landesbewohnern Freiheit zugestanden. Während damals in Deutschland das Raubritterthum überhand nahm, Bauern zu Leibeigenen erniedrigt, Kaufleute auf den Straßen ausgeplündert wurden, schützte der Orden Bürgerthum und Bauerthum, unterstützte Handel und Verkehr, legte Landstraßen an, dämmte die Weichsel ein und schuf die fruchtbaren Weiden („Niederungen“) deren Bauern bald große Reichthümer erwarben. Der Orden selbst verwaltete seine Güter auf das strengste und gewissenhafteste und scheute sich nicht, Handel zu treiben. Den Hanseaten stand er gegen Seeräuber und die skandinavischen Könige bei, demüthigte dieselben, nahm Gotthland in Besitz und beherrschte mit seiner Flotte das baltische Meer.

Der Verfall des deutschen Reiches brachte indessen auch den Orden herab. Die habsburgischen Kaiser verriethen ihn wiederholt an die Polen, die deutschen Fürsten verloren die Theilnahme für das hochbedrängte Ordensland, welches sich der vereinigten Polen und Litthauen um so schwerer erwehren konnte, als im Ordenslande selbst Parteien entstanden und Revolutionen ausbrachen. Da erlag das Ordensheer endlich in der Heldenschlacht bei Tannenberg (1410), welche nur wenige Ritter überlebten. Es fochten 60000 Deutsche gegen 160000 Feinde und hatten bereits auf einem Flügel gesiegt: da ließen unzufriedene Parteien verrätherisch die Ritter im Stich, welche aber nicht diesen Tag der Schmach überleben wollten, sondern lieber den Heldentod starben. Bald darauf verkauften Söldlinge die Marienburg an den Polenkönig, wogegen der Hochmeister mit Hilfe des Bürgermeisters Barthol. Blum die Stadt Marienburg noch drei Jahre behauptete. Dann mußte er sich unterwerfen und Lehnsman des Polenkönigs werden, welcher dem treuen Bürgermeister den Kopf abschlagen ließ, weil dieser getreulich zu seinen deutschen Landsleuten gehalten hatte.

Furchtbar wirthschafteten seitdem die Polen im Ordenslande, unterdrückten deutsche Sprache und Sitte, die Felder verwilderten, Dörfer verschwanden, die Städte verkümmerten, Armuth und Rechtlosigkeit

Deutsche Jugend. I.

nahmen unter polnischer Adels Herrschaft mit jedem Jahre zu. Der Hochmeister aber verlegte (1455) seine Residenz nach Königsberg, da er in Ostpreußen unabhängiger Fürst bleiben konnte. Doch seine Macht sank mehr und mehr. Da wählte der Orden in der Noth einen hohenzollerischen Prinzen zum Hochmeister, welcher später mit sammt dem Orden zur evangelischen Kirche übertrat. Als darauf der Große Kurfürst durch Erbschaft Herr von Preußen wurde, schlug auch die Stunde der Befreiung für Preußen. Als Verbündeter der Schweden besiegte er bei Warschau in dreitägiger Schlacht die Polen und ward unabhängiger Herr Preußens, so daß sein Nachfolger sich in Königsberg zum „König in Preußen“ konnte krönen lassen und Friedrich II. das neue Königreich zur europäischen Großmacht erhob. Durch das Ordensland ward Brandenburg ein selbständiges Königreich, auf welches hundert Jahre nach der Wiedererwerbung Westpreußens die deutsche Kaiserkrone übertragen wurde. Hätte Hermann nicht getreu zu Friedrich II. gehalten, dann gab es keinen Preußenkönig Friedrich II. und keinen Kaiser Wilhelm I. So gewaltig wirkte die Ordensgeschichte ein auf die deutsche Reichsgeschichte!

Zum Heil und Segen Deutschlands hielten die Preußen unwandelbar treu zum Königreiche und pflegten eifrig deutschen Sinn, deutsche Kraft, Wissenschaft und Freiheit. In den Befreiungsjahren 1813—1815 gingen sie hochherzig mit dem guten Beispiele Allen voran und stellten dem Befreiungsheer freiwillig Landwehren und Linienregimenter; sie waren es, welche offen und ehrerbietig zuerst den Wunsch nach einer Verfassung aussprachen und 1848 den Eintritt ins deutsche Reich verlangten. Damals ging dieser Wunsch zwar nicht in Erfüllung, aber jetzt gehören diese ausdauernden Vorkämpfer des Deutschthums zum Kaiserreich. Haben sie als dankbare treue Preußen ihr Fest in Marienburg gefeiert, so rufen wir ihnen freudig entgegen: Willkommen, Ihr lieben deutschen Brüder im neuen Kaiserreich! Lange habt Ihr einsam gestanden im Kampfe gegen das Slaventhum, jetzt seid Ihr mit uns vereint und fortan stehn wir Euch tapfer zur Seite. Ihr habt Deutschland befreien helfen von napoleonischer Herrschaft und vertheidigt gegen slavischen Uebermuth, und das wollen wir Euch nie vergessen. Jetzt wird das ganze unter dem schwarzweißrothen Kaiserbanner geeinigte Deutschland die Wacht an der Weichsel übernehmen und Euch ehren als unverzagte Vorkämpfer deutschen Wesens und deutschen Landes.

Hoch auf die deutsche Wacht an der Weichsel!

Selbstbiographie eines Spaken,

von Carl Reinhold.

Zwölf Bildchen nach Original-Zeichnungen von Fedor Flinzer.

Täglich fühle ich mehr, daß mein Leben sich dem Ende zuneigt. Das Fliegen wird mir immer schwerer, die Augen sind nicht mehr so hell, wie sie einst waren, und nur der Appetit ist mir geblieben. Aber freilich die geringe Kost will mir nicht mehr behagen, nur nach Kirschen, Weinbeeren und ähnlichen Ledereien steht noch mein Sinn. Doch kann ich von mir rühmen, daß ich mit Ehren alt geworden bin. Um nun meinen zahlreichen Kindern, Enkeln und Urenkeln ein Andenken zu hinterlassen, will ich ihnen zu Nutz und Lehr mein Leben beschreiben, aus dem sie ersehen können, wie ich mich durch meine Lebens-tage hindurchgeschlagen und oft auch hindurch gebissen habe.

Meine Eltern zählten bereits eine große Schaar Nachkommen, als ich das Licht der Welt erblickte. Ich war ihr letztes Kind. Das Städtchen Neuhof, in dem sich meine lieben Eltern niedergelassen hatten, war nicht ihr Geburtsort, dieser war leider abgebrannt.

So waren sie denn eine Zeit lang heimatlos umhergeirrt, als sie eines schönen Tags auf ihrer Wanderschaft in Neuhof anlangten. „Hier bleiben wir“, hatte mein Vater zu seinem treuen Weibe ge-



sagt; „da wir uns voller Freizügigkeit erfreuen, kann uns Niemand ausweisen. Sieh dich nur um! Hier giebt es eine Menge Gärten und große Kirschplantagen in der Nähe; an Weinstöcken an den Häusern fehlt es auch nicht, und die zahlreichen Scheuern versprechen einen guten Winterunterhalt.“ Meine Mutter bezeugte ihren Beifall zu diesen Worten und machte sich sogleich daran, eine Wohnung zu suchen. Sie war sehr wählerisch und hatte an den meisten Wohnungen etwas auszufehen; die besten waren bereits mit den einheimischen Sperlingen besetzt. Endlich hatte sie einen passenden Platz gefunden.

Sie hatte ein noch ziemlich neues Haus mit weit vorspringendem Schieferdach gewählt, das in

einem Garten lag und vor dem drei große Kirschbäume eben in vollster Blüthe standen. Auch der Umstand hatte sie zu dieser Wahl bestimmt, daß die Wände des Hauses mit Wein umrankt waren. Für den Nestbau hatte sie sich einen Balken dicht unter dem Dache gewählt, weil sie gern im Trocknen saß. Das Nest war bald mit Hülfe des Vaters hergerichtet,



höchst einfach, aber mit Federn weich ausgepolstert. In diesem Neste trat ich in's Leben. Meine Mutter hatte zwar vier Eier gelegt, aber sie erlebte nur an einem die Freude einen kleinen Spak ausschlüpfen zu sehen, und dieser Glückliche war ich.



Es war kein Wunder, wenn ich hochgeborenes Späklein wohl gedieh, denn Vater und Mutter trugen mir unaufhörlich die zartesten Käuplein zu. Nachdem war ich ins Leben getreten, aber bald wuchsen mir die Federn, und eines Tages sagte mein Vater zu mir: „Junge, nun bist du flügge und kannst es versuchen zu fliegen.“ Ich erinnere mich noch recht wohl, wie ängstlich ich aus meinem Neste in die Tiefe hinabsah; doch sagte ich nach und nach Muth, schwang im Neste die Flügel und — husch, flog ich zum ersten Male aus dem Vaterhause. Ich mußte aber gewaltig rudern, um nicht zu fallen; unter



manchen Aengsten kam ich mit pochendem Herzen auf einem Akazienbaume an. Da saß ich fest, weiter wagte ich mich nicht, denn wohin ich nur blicken mochte, Alles war mir fremd. Im Hofe neben dem

Garten wanderten große Vögel umher, die ein gewaltig Geschrei machten; dann lag auch dort an der Kette ein vierbeiniges Thier, und auch die Kaze, vor der mich meine Mutter schon gewarnt hatte, schlich dort drüben auf und ab. Ich verlor die Kaze nicht aus den Augen, und bald sah ich, wie sie sich niederbuckte und auf eine alte Spägin, die ihr Junges fütterte, ihre bösen Augen richtete. Es wurde mir um Beide bange, denn sie schienen die Gefahr nicht zu ahnen, die ihnen drohte. Zur rechten Zeit jedoch schreckte sie der Schrei eines Geiers auf, der hoch in der Luft schwebte, und ich sah zu meiner Freude, daß sie auf das Dach flogen und die Kaze sich getäuscht davon schlich. — Ich blieb voll Angst sitzen und fing jämmerlich zu schreien an;



denn wenn ich auch die Kaze nicht mehr sah, so erblickte ich dagegen den Geier über mir hoch in der Luft schweben. Ich beruhigte mich erst wieder, als ich ihn dem nahen Walde zusiegen sah. Auf mein Geschrei war meine gute Mutter herbeigekommen, und hatte sich zu mir gesetzt; sie sprach mir freundlich Muth ein und belehrte mich über Alles, was ich ringsum sah. Bald kam auch mein Vater geflogen und brachte mir, um mich zu trösten, trefflich schmeckende Raupen getragen. Nach und nach wurde mir immer behaglicher. Ich hüpfte von einem Aste auf den anderen, und meine Eltern trugen mir immer lieblich Futter zu. Nachdem ich noch einige



Zeit müßig verbracht hatte, sprach mein Vater: „Von jetzt an, mein Sohn, mußt du für dich selbst sorgen. Damit du aber nicht dabei in Gefahr kommst, merke wohl auf meine Lehren. Siehe mein Sohn, wir sind leider mit unserer Nahrung oft genug auf die Menschen angewiesen. Es kommen Zeiten, in denen sie unsere Brodherren sein müssen, wenn wir nicht verhungern sollen. Dafür dienen wir ihnen freilich auch nach unserer Art und schaffen ihnen mancherlei Nutzen. Wir lesen ihnen die schädlichen Raupen von den Bäumen und verzehren die Samen so mancher ihnen nachtheiligen Gewächse.

Aber die Undankbaren erkennen unsere Ver-

dienste gar wenig an. Nicht die kleinste Beere oder Kirsche gönnen sie uns. Ja, mein Kind, hüte dich vor den Menschen, traue ihnen nie! Sind sie mächtig, so sei du um so listiger. Wenn einer von ihnen naht, dann husch auf einen Baum oder auf das Dach; zum Glück hat der Mensch keine Flügel. Wenn ein Bauer sich klug dünkt und um ein Schotensfeld Fäden mit Federn spannt, so lehre dich nicht daran, es ist keine Gefahr vorhanden; siehst du auf einem Felde eine wundersam zurechtgeputzte Gestalt stehen, so betrachte sie genau und achte längere Zeit darauf, ob sie sich bewegt; bewegt sie sich nicht, dann fliege ihr getrost auf den Kopf, es ist nur ein todttes Ding, ein Popanz, der dich in Furcht setzen soll; aber bange machen gilt nicht, ist unsere alte Spazengel. Vor der Kaze aber nimm dich stets in Acht, die ist gefährlich. Weiche ihr aus, und wähle deinen Schlafplatz immer an einem höheren Orte. Mit den Hühnern im Hofe halte gute Freundschaft, diese sind unsere alten Freunde und gönnen dir gern ein Körnchen. Auch den Hund brauchst du nicht zu fürchten. Wenn er in seiner Hütte schläft, kannst du getrost aus seinem Troge naschen. Sieh dich auch im Felde um, und merke dir, daß es da drüben sonstige mit Kirschbäumen bepflanzte Hügel giebt. Ich sage dir, es geht nichts über reife Kirschchen. Wenn dort auf einem Baume etwas klappert, so laß dich dadurch nicht stören, schleicht aber ein Mann mit einem langen Rohr in der Hand an den Baum, so nimm eiligst die Flucht.“

So war ich denn für mündig erklärt worden, und ich darf wohl sagen, daß ich meinem Vater alle Ehre gemacht habe, bis auf eine Thorheit, die ich beging und schwer büßen mußte. Eines Tages sah ich eine Menge Kameraden durch ein offenes Bodensfenster aus- und einfliegen. Ich wurde neugierig und wollte wissen, was es auf dem Boden zu sehen gäbe. Ich flog demnach auch durch das Fenster. Was fand ich? Einen mächtigen Weizenhaufen. Die goldgelben Körner ließ ich mir trefflich schmecken. Plötzlich schlug das Fenster zu, wir waren gefangen. Laut lachend trat ein Knabe ein, und



nun ging die Hege los. In meiner Angst flog ich gegen das Fenster und stürzte betäubt zu Boden, und ehe ich mich besinnen konnte, war ich in der Hand des Knaben. Er nahm mich mit hinab in

die Stube, stuzte mir mit einer Scheere die Flügel und ließ mich hüpfen. Ich muß es bekennen, er war sehr freundlich gegen mich, sorgte täglich für Futter und frisches Wasser, — aber mir war traurig zu Muthe, mir fehlte die Freiheit. — Das waren böse Tage. Ich kann nicht sagen, wie schwer mir das Herz ward, wenn ich einen Vogel am Fenster vorüberfliegen sah oder das lustige Gezwitzchen auf dem Hofe hörte. Glücklicherweise wuchsen mir unvermerkt die Flügel wieder, und als einmal das

Fenster offen stand, huschte ich hinaus und hatte meine Freiheit wieder gewonnen. An diesem Orte aber war meines Bleibens nicht länger, und dieses um so weniger, als mich an ihm das tiefste Leid getroffen hatte. Ich saß nämlich eines Tages mit meiner lieben Mutter auf einem niedrigen Schlagbaume, der an einem Weizen-

felde stand. Wir ließen uns in aller Bequemlichkeit die goldenen Körner trefflich schmecken, die wir aus den Aehren pückten und von unserem Sitze aus erreichen konnten. Plötzlich hörte ich einen Schrei, den ich nie wieder vergessen werde. Am Fuße des Schlagbaumes breitete eine Lattichstaude ihre mächtig großen Blätter aus. Hier halte die Kaze gelauert, ohne daß wir sie bemerkten. Sie war leise herbeigefschlichen und hatte mit einem gewaltigen Sage mein liebes gutes Mütterlein erreicht und mit den scharfen Klauen gepackt. Ach! so jämmerlich mußte die beste aller Mütter sterben!

Ich wählte mir ein nahes Dorf zu meinem



Aufenthalte. Hier lernte ich auch mein liebes Weib kennen. Es war eine vielumworbene Späzenjung-

frau, und ich mußte mich erst viel mit meinen Nebenbuhlern herumbeißen, bevor ich den Sieg davon trug. Mein Muth und meine Tapferkeit hatten der von mir Erwählten das Herz abgewonnen, sie hatte erkannt, daß sie an mir für das vielbewegte Leben eine kräftige Stütze finden würde, und ich darf es wohl sagen, sie hat ihre Wahl nie bereut. Wir hielten Hochzeit und gründeten uns einen eigenen Hausstand. Zur Wohnung wählten wir uns einen leerstehenden Staarkübel. Wir hatten uns aber

kaum bequem eingerichtet, so gab es Noth über Noth. Die Staare kehrten zurück und wollten uns aus unserer Wohnung vertreiben.

Ein heftiger Kampf folgte dem anderen, und wenn mir nicht gute Freunde treulich beigestanden hätten, so hätte ich sicher das Feld trotz meiner Tapferkeit räumen müssen.

So behauptete ich den Platz und die Staare suchten sich ein anderes Kübelchen. Da in ihm ein Feigling wohnte, hatten sie leichtes Spiel; schon nach den ersten Schnabelhieben nahm er laut schimpfend die Flucht, und das Staarenpärchen zog ein. Wir sahen aus unserer Wohnung zu, wie die Staare geschäftig den Kübel ausräumten; Stroh und Federn flogen in Menge auf den Hof. Das kam uns ganz erwünscht, wir konnten dergleichen Dinge recht gut in unserer neuen Haushaltung verwenden. Wir bauten mit einander geschäftig am Neste, und bald sah ich zu meiner Freude fünf bläulich weiße braun und aschgrau punktirte Eier vor mir liegen. Nachdem ich dieselben abwechselnd mit meinem lieben Weibe vierzehn Tage bebrütet hatte, durste ich fünf nette Späzlein begrüßen, drei Söhne und zwei Töchter.

Die Freude war groß, aber die Sorge war auch nicht klein. Fünf kleine Gelbschnäbel wollten schon gefüttert sein, und da es ein kühler Sommer war, mußten wir oft lange suchen, ehe wir ein Räuplein fanden. Vergest es nicht, liebe Kinder, wie sauer ihr euren Eltern geworden seid; was Eltern an uns gethan haben, können wir ihnen nie vergelten.

Uebrigens haben wir diese und später noch viele Kinder großgezogen.

Doch halt! auch einen kleinen Naseweis, ein fedes gelbschnäbliches Schelmchen verloren wir. Es wurde gleich mir gefangen, erlangte aber seine Freiheit nie wieder. Ein kleines freundliches Mädchen war seine Herrin; sie hatte ihn so an sich gewöhnt, daß er ihr aus der Hand fraß. Leider meinte sie es nur allzu gut mit ihm und reichte dem kleinen Näscher zu viel Süßigkeiten; davon bekam er die Fettsucht und starb. Ich sah wie das kleine Mädchen ihm im Garten ein Grab grub; bitterlich weinend legte es seinen todtten Liebling hinein, bedeckte ihn mit Erde und pflanzte ein Gänseblümchen auf den kleinen Hügel.



Von unseren übrigen Kindern hat sich eins nach dem anderen einen eigenen Hausstand gegründet, und alle leben zu unserer Freude ein gutes und ehrbares Spazenenleben. Die Schaar meiner Enkel vermag ich kaum mehr zu zählen. Sie leben zerstreut umher. Ich aber stehe jetzt allein im Leben, seitdem ich mein treues Weib verloren habe; die Gute hatte einen sanften Tod, sie schlief aus Altersschwäche für immer ein. Was ich noch zu leben habe, lebe ich der Erinnerung an vergangene Tage. — Ich weiß selbst gar wohl, daß mein Leben arm an großen Ereignissen war und es daher auch meiner Lebensbeschreibung an Interesse für diejenigen fehlen wird, die mir und meinem Geschlechte fern stehen. Hätte ich Wahrheit und Dichtung bieten wollen, dann hätte ich von Reisen in fremden Ländern erzählen können, die ich nicht gemacht habe, von Abenteuern, die ich nicht erlebt, von Siegen, die ich nicht errungen, von vornehmen Bekanntschaften, von denen ich nichts weiß, von tiefen Gedanken, die ich Anderen entlehnte, und von Gefühlen, die mir fremd geblieben sind. Aber ein ehrlicher Spaz bleibt bei der Wahrheit.

Damit jedoch die Dichtung nicht ganz fehle, will ich hier eines Liebes gedanken, das mir von einem Manne gewidmet wurde, der mich und mein Geschlecht verehrt und schätzt und uns gern eine Kirsche oder Weinbeere in seinem Garten gönnt.

Dir gönnen Ruh' an keinem Platz
Die kleinen Herren und die großen,
Allüberall, mein lieber Spaz,
Wirft du gescholten und gestoßen.

Im Garten bist du keinem recht,
Im Feld will man dich auch nicht lassen,
Im Hof verfolgt dich Magd und Knecht
Und Buben drohn dir auf den Gassen.

Und hast du dir mit frohem Muth
Ein Nest gebaut, gleich giebst ein Toben;
Man stürzt dein Nestlein mit der Brut
Mit wildem Schrei vom Giebel droben.

Und singst du dir die Melodei,
Die deinem Schnäblein ward beschieden,
Grollt Jung und Alt: „Welch ein Geschrei!
Schafft vor dem läst'gen Spaz uns Frieden!“

So lebst du mit der Welt im Streit
Und Keiner läßt dich ungeschoren;
Doch war die Welt zu aller Zeit
An Weisen ärmer als an Thoren.

Drum, schilt ein Thor dich Schelm und Dieb
Und spart an dir nicht Schimpf und Schande,
Mein lieber, kluger Spaz, vergieb
Die Feindschaft seinem Unverstande.

Dies Gedicht hat mich oft in trüben Stunden getröstet; es ist doch auch für einen Spaz eine Freude zu wissen, daß es noch Herzen giebt, die mit ihm fühlen.

Ich ahne, daß es mit mir bald zu Ende geht, und scheidet von dieser Welt ausgeföhnt mit meinen Feinden und mit Dank für jeden frohen Tag, den mir dieses Leben gebracht hat.



Kleinigkeiten

von Johann Meyer.

I.

Das Leben ist eine Reise; —
Aber sieh', ich finde
Eine Reise im Kreise:
Das Kind wird zum Greise
Und der Greis zum Kinde.

II.

Wer da glaubt, er sei klug,
Weiß nimmer genug;
Wer was Rechtes will lernen,
Muß allen Dünkel entfernen.

Der Blinde im Frühling.

Gedicht von Julius Sturm.

Holzschnitt nach einer Original-Zeichnung von P. Thumann.



Mit dünnen Locken silberweiß
Und tiefgefurchten Wangen
Sitzt auf der Bank ein stiller Greis,
Die Augen nachtumfangen.

Er sonnt sich an dem goldenen Strahl,
Fühlt weiche Lüfte wehen,
Und möcht' nur einmal noch im Thal
Die Pracht des Frühlings sehen.

Da naht sich, flüchtig wie der Wind,
Daß hoch die Locken fliegen,
Dem Greis sein jüngstes Enkelkind,
Sich an sein Knie zu schmiegen.

Und mag sein Blick, uninstet von Nacht,
Nicht für die Sonne tangen,
Er schaut des Frühlings duft'ge Pracht
Mit seines Lieblings Augen.

Der kleine Zimmermann.

Gedicht von Carl Reinhold.

Holzschnitt nach einer Original-Zeichnung von
Paul Thumann.

Nicht Schöneres giebt es auf der Welt,
Als wenn man wandern kann.
Drum kauf' ich mir ein Winkelmaß
Und ward ein Zimmermann.

Nun geht es auf die Wanderschaft;
Lieb Mütterlein, ade!
Und wein' dir nicht die Augen roth,
Bis ich dich wiederseh.

Ich schneid mir einen Knotenstod
Am Weg vom Holderstrauch
Und fachte mich durch Dorf und Stadt
Nach altem Handwerksbrauch.

Bei allen Meistern klopft ich an:
Giebt's keine Arbeit hier?
Und wenn ich erst den rechten fand,
Dann, Mutter, schreib ich dir.

Hurrah! und wenn ich Meister bin
Und wenn das Wandern aus,
Dann bau' ich hier für dich und mich
Das allerschönste Haus.





von Robert Löwike.
(Für Aeltere.)

Schluß und Auflösung der ersten aus vorigem Hest.

Nicht zwei Minuten hatte es gedauert, da sprang Franz lachend zum Vater und rief: „Ich hab's heraus. Die Nuß ist geknackt. 7 Gänse und 13 Enten sind's gewesen. 7 mal 43 macht 301, 13 mal 23 macht 299. 301 und 299 macht 600. 600 Silberg. macht 20 Thaler. Quod erat demonstrandum, heißt es bei uns, wenn es zu Ende und wenn alles richtig ist.“

Der Vater klopfte ihm auf die Schulter und nickte ihm freundlich zu.

Johann, der die leeren Marktkörbe in die Stube gebracht hatte, war in der Thür stehen geblieben um doch auch zu sehen, wie sein junger Herr das Examen bestehen würde. Als er nun die richtige Antwort hörte, schüttelte er ungläubig den Kopf und brummte leise vor sich hin: „Dat gleew*) wer well. Do räknen jeiht dat nich. Entweder de Schult hat es ihm towinkt, oder de Diewel heft siene Hand dabi em Spel gehatt.“

Schluß und Auflösung der zweiten aus vorigem Hest.

Frau Marthe gießt zuerst aus der großen vollen Schüssel so viel Milch in die beiden kleinsten als diese fassen können. Dann aus einer der beiden letzteren den ganzen Inhalt in die Schüssel, welche 7 Liter hält, und aus der andern 4 Liter-Schüssel so viel Milch als die 7 Liter-Schüssel noch fassen kann, dort hinein. Natürlich bleibt in der einen der beiden kleinsten Schüsseln noch 1 Liter übrig. Nun gießt Frau Marthe aus der größten Schüssel die

*) „Das glaube, wer will. Zu rechnen geht es nicht. Entweder der Schult hat es ihm zugewinkt, oder der Teufel hat seine Hand dabei im Spiel gehabt.“

leere voll, und Lise erhält ihre 5 Liter, wenn sie die Milch nimmt, welche in den beiden kleinsten Schüsseln enthalten ist. Gießt nun Frau Marthe wieder die beiden kleinsten Schüsseln voll, so daß in der größten nur 2 Liter bleiben, dann wiederum die Milch, welche in den beiden kleinsten Schüsseln enthalten ist, in diejenige, welche 7 Liter hält, so bleibt wiederum in einer der beiden kleinsten Schüsseln noch 1 Liter übrig. Aus der Schüssel von 7 Liter füllt sie dann diejenige von den kleinsten, welche leer ist, und Lise erhält die 5 Liter, welche zusammen in den kleinsten Schüsseln enthalten sind, und es bleiben dann auch noch gerade 5 für Anne übrig.

Auflösung der fünf letzten.

| | | | | | | | |
|------|---|---|---|-----|---|---|---|
| I. | | | | II. | | | |
| J | E | N | A | H | A | A | G |
| E | g | e | r | A | m | u | r |
| N | e | w | a | A | u | l | a |
| A | r | a | d | G | r | a | f |
| III. | | | | IV. | | | |
| B | E | I | N | P | R | A | G |
| E | r | b | e | R | o | s | e |
| I | b | i | s | A | s | y | l |
| N | e | s | t | G | e | l | d |
| V. | | | | | | | |
| | | | | W | E | L | T |
| | | | | E | s | a | u |
| | | | | L | a | u | b |
| | | | | T | u | b | a |



Auflösung der Räthsel aus vorigem Hest.

I. Räthsel von Johann Meyer.

- 1. Regen. Neger.
- 2. Base. Gase. Nase.
- 3. Brieftaube.

II. Charaden von Gustav Pfarrins.

- 1. Entenspiegel.
- 2. Bachstelze.
- 3. Laubfrosch.
- 4. Bergbau.
- 5. Hühneraugen.
- 6. Waldhorn.

III. Räthsel von Friedrich Oldenberg.

- 1. Flasche.
- 2. Tintenfaß. Sandfaß.
- 3. Rittersporn.

Auflösung des Räthselbildes von Fedor Kliner.

„Ein Narr macht viele.“



Von
Johann Meyer.

I.
(Buchstabenräthsel.)

Ein, zwei, drei, vier ist Dir bekannt,
Wird in der Bibel ja genannt,
Als Goliath durch David fiel;
Denk' nur an David's Harsenspiel.

Vier, zwei, drei, ein — ein häßlich Thier,
Zum großen Ekel Dir wie mir;
Doch gab ihm Gott des Lebens Frist,
Ist's auch wohl nöthig, daß es ist.

Drei, zwei und ein, was ist denn das?
Ich will Dir's sagen, — weißt Du was?
Dies Räthsel ist es eben jetzt,
Nun ich das Punktum hingesezt.

II.
(Kreuz- und Quersilberräthsel.)

Ein, zwei — Du sitzest oft darin
Und auch wohl gern, — indessen,
Sitzt Du darin im schlimmen Sinn,
So warst Du pflichtvergessen.

Ein, vier hat oft für Dich zu thun,
Du bist sein guter Kunde;
Wenn uns nur nicht die Füße ruhn,
So hat er Brod im Munde.

Drei, vier ward erst nach längerer Frist,
Wozu man ihn erhoben,
Und wenn er wirklich tüchtig ist,
So muß das Werk ihn loben.

Drei, zwei mißt die Entfernung aus,
Man frägt darnach beim Wandern,
Du findest es gewiß heraus,
Und findest auch die Andern.

III.
(Räthsel.)

Oft stehn sie wo im Feld wir wandern,
Mir dünkt, sie schmecken gar nicht schlecht;
Ein Bruder gab sie einst dem andern
Als Preis für ein ererbtes Recht.

Dein eigen sind sie stets gewesen,
Nur gut; — denn hättest Du sie nicht,
Du könntest nicht dies Räthsel lesen,
Und traurig ständ's um Dein Gesicht.

Von
Gustav Psarrus.

I.

Die Erste und Zweite wird laut,
Beschaut sein Chor der Major,
Die Dritte ist nichts als Haut,
Das Ganze sitzt dir im Ohr.

II.

Der Wind, des ersten Paares Better,
Jagt hin mit ihm von Land zu Land,
Das zweite Paar hebt im Geschmetter
Des Kampfs empor des Siegers Hand;
Das Ganze, auf des Daches Spitze,
Hat wenig Ruhe, wenig Rast,
Gehorcht im Frost, wie in der Hitze,
Dem strengen Herrn mit gleicher Hast.

III.

Oft dankt der Schiffer dem Geschick,
Zeigt sich das Erste seinem Blick;
Am Zweiten hält des Kriegers Hand
Den Speer, dem Feinde zugewandt;
Das Ganze, lieblich bald, bald wild,
Besitzen viele nur im Bild.

IV.

An einem Teich umringt von Wald,
Von Blumen, Schilf und Klieder,
Ließ sich ein Dichter, schwach und alt,
Auf weichem Rasen nieder.

Da schwammen Eins und Zwei heran
Bis dicht zu seinen Füßen,
Als wollten sie den kranken Mann
Mit Grazien-Huld begrüßen.

„Wie gerne,“ sprach er, „möcht ich hier
Ergreifen meine Leier,
Ermuntern Euch durch Drei und Vier
Zur heitren Frühlingsfeier,

Befreien mich von Trübnißs Bann
Im holden Sonnenglanze;
Doch ahnet mir, als wäre dann
Mein Lied für mich das Ganze.

Von
Friedrich Oldenberg.

I.

Mein Kind, als deine Schulzeit kam,
Sahst du oft davor mit Gram;
Wärest lieber mit des Nachbars Zungen
Im Gallop über Hecken und Gräben gesprungen,
Hast an der Exempel harten Nüssen
Dir deine armen Zähne zerbissen.

Aber wenn die großen Leute dran sitzen,
Dann brauchen sie nicht vor Gram zu schweigen,
Haben dabei ganz fröhlichen Muth,
Wischen den Mund und sagen: 's schmeckt gut!
Klingen an beim Saft der Neben:
Bivat hoch! der Hansherr soll leben!
Bis sie, wenn voll ist der hungrige Magen,
Sich lächelnd gefegnete Mahlzeit sagen.

II.

Es fährt durch's tiefe Weltmeer hin
Zum fernen Pol, zum fernen Land.
Viel Wunderzeichen voller Sinn
Schreibt mit ihm hin des Schreibers Hand,
Und treue Deutsche halten drin
Die Wacht am schönen Ostseestrand.

III.

Am Eise war's, und doch zur Sommerzeit,
Ein Architekt, der saubere Schlösser baute,
Und der, sobald der frühe Morgen graute,
An seine Arbeit ging mit Emsigkeit.
Doch ohne Kopf ist es ein Vögelein,
Das in den Buchen zwitschert seine Weise.
Kopflös im Walde, mit dem Kopf am Eise;
— Nun rathe Du, was wird das sein?

IV.

Nun sagt, wer rät'h es von euch?
Zwei Worte, beinahe gleich.
Ein kleines t als Mittelglied,
Das ist der ganze Unterschied.
Mit t ist's ein Träger klein,
Auf vier, auf drei oder einem Bein.
Zur Zeit, wo ich nichts davon seh',
Trägt er mir Uhr und Portemonnaie;

Bisweilen auch — nun merkt ihr was?
Zum kühlen Trunk ein Wasserglas.
Doch ohne t hat's keine Füß',
Ist klein und bunt und zuckersüß,
Nach Bonillon und Braten, den heißen,
Mit fatten Zähnen zubeißen.
Und wer's mir rät'h, bekommt zum Lohn
Für seinen Süßmund eins davon.



Selbstgespräch eines Ausgesperreten.

Nach einer Original-Zeichnung von Fr. Werkmeister.

Text von Julius Lohmeyer.

Ist das ein Benehmen? Er sollte sich schämen.
Was hat denn mein Herr dort so lange zu thun?
Läßt hier vor dem Garten mich passen und warten —
Ich glaube drei Stunden fast laure ich nun.
Sitzt dort in der Laube beim Pastor; ich glaube
Sie speisen in allerbehaglichster Ruh.
Ei seht doch! Der Braten scheint trefflich gerathen,
Er duftet durch's Gitter gar lecker mir zu.
Filtwahr, das gesteh' ich, dies Knöchlein — Was seh' ich?
Nun wirft er dem Caro, dem Schlingel, es vor!
Und ich, sein Getreuer, der Hof ihm und Scheuer
So treulich bewacht, sitz' hier hungernd am Thor!
Mich läßt er hier sitzen und dursten und schwitzen,
Daß Einem die Zunge am Gaumen schier klebt.
Was soll man noch sagen in unseren Tagen,
Wenn so was am eigenen Herrn man erlebt?

Räthselbild

von Fodor Klinger.

(Wahrpruch einer gemeinnützigen deutschen Genossenschaft.)



Anmerkung zum Märchenlustspiel.

Für diejenigen unter unsern jungen Lesern, welche nicht damit zufrieden sind, wenn sie ein hübsches Kinderchauspiel gedruckt besitzen, sondern dasselbe auch auführen wollen, möge Folgendes als Anleitung dabei helfen. Vor Allem braucht es nicht unbedingt einer Bühne, eines wirklichen Theaters, um obiges Stück in Scene zu setzen. Der erfinderische Knabe weiß sich auch ohne dergleichen kostspielige Einrichtungen zu behelfen. Mit Hilfe von spanischen Wänden, Diensthirnen, an denen er Latten befestigt, u. s. w. weiß er sich Coulissen zu beschaffen. Er malt nach guten Bildern, auf denen für ihn passendes zu finden ist, mit brauner Leimfarbe und auf grauem Ellenpapier die Felsen des Hintergrundes und der Coulissen. Dabei benützt er die graue Farbe des Papiers als die Grundfarbe der Felsen und schattirt nur mit stärkerem oder verdünntem Braun (Casslerbraun). Mit lichtem Ocker, gleichfalls Leimfarbe, malt er dann etliche Lichtanten und bringt so, wenn er des Guten nicht zu viel thut, einen Effekt mit wenig Mitteln zuwege, welcher, je nach dem Gesicht des Knaben, sogar sein Publicum in Stammen über die Täuschung versehen kann. Aber wohlgemerkt, nicht

zu viel schattiren! Er benützt ferner, je nach der Jahreszeit, natürliche grüne Zweige oder Tannenreisig und bringt vielleicht am geeigneten Plage auch Zimmerpflanzen so an, daß die Blumentöpfe durch auf Pappe gemalte Steine verdeckt werden, womit der Schein hervorgebracht wird, als seien die Pflanzen aus dem Felsen oder Erdboden gewachsen. Einen Vorhang kann man zur Noth entbehren.

Was das Kostüm betrifft, so sind die Schwierigkeiten dasselbe zu schaffen ebenfalls nicht groß. Lange weiße Frauenstrümpfe werden als Trilots von der guten Mutter oder Schwester so weit eingenäht, daß sie dem jungen Schauspieler passen und möglichst gar keine Falten werfen. Das lange Haar des kleinen Nidel wird aus Hanf hergestellt, welcher beim Seiler zu haben und für den Gebrauch recht locker zu rauhen ist, damit die Perücke recht hübsch voll wird. Die Bärte werden aus Bartwolle hergestellt, wie sie der Friseur verkauft. Man klebt sie mit arabischem Gummi auf. Alles andere zum Kostüm gehörige ist aus Kinderkleidern herzustellen.

Nun recht brav auswendig gelernt, dann thut ihr ohne Verlegenheit mit richtiger Betonung und Gestikulirung spielen und es geht „wie am Schnürchen.“ — **Euer alter Practicus.**

Fräul. J. A. in H. — Fr. A. v. S. in B. — Herrn Lehrer M. in M. Freundlichsten Dank. Wir sind zu unserm Bedauern vorläufig außer Stande Beiträge anderer Autoren als der von uns zur Mitwirkung aufgeforderten in diesen Hefen zu veröffentlichen.

Frl. M. G. in D. Wir bringen in jedem der sechs Hefte des Halbjahrbandes nur ein Märchen aus der Feder eines unserer geehrten Mitwirkenden. Ergebenen Dank.

Gut. H. in B. Vortrefflich, junger Freund! Alle Räthsel und Knackmandeln aufgelockt. Hoffentlich doch auch ganz allein und mit eigenen Zähnen? — Die Räthselbilder sollen

Briefkasten



auch keineswegs auf einen Blick errathen werden. Es bleiben ja vier lange Wochen Zeit zum Kopfzerbrechen.

Herrn O. B. in M. Die Bezeichnung „Jugend-Zeitung“ oder „Kinder-Zeitung“ für unsere Jugendhefte erscheint durchaus unzutreffend. Die „Deutsche Jugend“ ist keine Zeitung.

Herrn Prof. G. in B. Besten Dank für Ihre überaus freundliche Beurtheilung. — Allerdings! Die drei ersten Hefte erscheinen zu elegantem Band vereinigt, Anfang December als Weihnachtsbuch im Buchhandel.